

# Die Verwandlung des Blutes

Autor: Gustav Meyrink

Quelle: Fledermäuse, Ullstein 1992

Seit Jahrtausenden ist das Streben der Menschheit darauf gerichtet, dem Leiden auf Erden zu entrinnen durch Erkennen und Durchschauen der Naturgesetze zum Zwecke, sie sich dienstbar zu machen. Außerordentlich sind die Erfindungen und Entdeckungen, die auf diesem Gebiete gemacht wurden, erstaunlicher noch der Rückschritt in allem, was den Instinkt des Menschen anbetrifft. Insbesondere das deutsche Volk scheint sich zum instinktlosesten aller Nationen entwickeln zu wollen, hat es bewiesen vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Krieg. Leider! Wer heutzutage vorzieht, auf die Stimme des Instinktes zu horchen, statt einzig und allein auf die des Verstandes und nicht schnurgerade handelt, wie die Rezepte früherer Erfahrung vorschreiben, die gar oft längst nicht mehr wahr sind, der gilt als Phantast und wehrlos gegenüber dem Zufall. Immer mehr verlässt sich der Mensch auf die Denkdrüse, und da sie ihm nichts verrät, was mit Magie und den andern verborgenen Kräften der Seele zusammenhängt, wähnt er, dergleichen existiere überhaupt nicht oder sei gering zu schätzen.

Es ist ein uraltes Vorurteil, anzunehmen, ein gefühlvoller Mensch sei ungefähr dasselbe wie ein seelenvoller; ein Beweis, wie schal das Wissen von der Seele geworden ist! Deshalb die offenkundige Verachtung des kalten Verstandesmenschen, wenn man von »Seele« spricht; er sagt sich: der Gefühls Mensch ist den Anforderungen, die das Leben stellt, nicht gewachsen und darum nicht existenzberechtigt. Mag sein, dass er in vielen Fällen Recht hat. - Das »Mein Reich ist nicht von dieser Welt«, erwidert der Andere darauf, aber er sagt es bloß; innerlich möchte er sehr gern, dass es ihm auf dieser Welt ebenso gut gehe wie dem Verstandesmenschen. Er belügt sich also selber. Das Schlimmste, was einer tun kann. - Beiden gemeinsam ist, dass sie im Wahn leben, das Wirken nach außen werde das Heil bringen. Sie hoffen vergeblich, so vergeblich wie ein Narr, der glaubt, den Schatten an der Wand austilgen zu können, indem er ihn Kalk bewirft! - Glück allein und Schicksalsgunst sind es, Erfolg bringen; der Oberflächliche, der nur die naheliegende Ursache sieht und nie die Ursache der innersten Tiefe, irrt, wenn er glaubt, einzig die Tüchtigkeit sei der Schlüssel zu Erfolg. - Wer gelernt hat, das Leben scharf zu beobachten und nicht von Eitelkeit verblendet ist, der weiß, dass man Tüchtigkeit nicht nach Belieben an sich reißen kann wie einen Gegenstand, wenn sie nicht schon im Blut liegt, sie nicht einmal anziehen kann, sondern, dass es ein Glück ist, das anderes Glück nach sich zieht, eine Erbschaft vielleicht in dem einen oder andern Fall, ein Verdienst aus Bemühungen, die einem frühern Leben

stattgefunden haben, so sagen die, die Anhänger der asiatischen Wiederverkörperungslehre sind.

Erstaunlich, welch verblüffende Gleichgültigkeit unser doch sonst so erfindungsgierige Generation der Frage gegenüber an den Tag legt: kann ich bewusst und zielsicher Herr werden über Zufalls-Tücken, Glück und Unglück? »Weil das unmöglich ist!« schallt einem die Antwort aus Milliarden Mündern entgegen.

Habt ihr's versucht? Habt ihr versucht, versucht, immer wieder hartnäckig versucht, auch nur über kleine Krankheiten und Schmerzen des Leibes Sieger zu werden? Anders als, durch Arzneifressen und Befolgen von Ratschlägen, die der Arzt gibt, dessen Wissenschaft sehr oft versagt? - Ein verlegenes Schweigen, ein geringschätziges Lächeln; und der Schatten an der Wand wird weiter emsig mit Kalk beworfen.

Ein Versuch, sich selbst von Grund aus zu wandeln in einen Menschen, der freier Herr ist über Zufall und Missgeschick, nicht nur über Krankheiten und kleine Leiden, gilt als Wahnwitz. Besonders die, die so stolz betonen, sie seien Herren ihres Willens - in Wirklichkeit jedoch die erbärmlichsten Sklaven einer fremden Willensmacht sind, die heimlich ihr Tun lenkt, ohne dass sie auch nur eine Ahnung davon haben, gerade sie wollen nicht einmal einen Versuch wagen. Sklaven sind sie des Demiurgen, den sie für Gott halten und für den Verhängen des Schicksals. Für sie ist er es auch. Verlassen ist, wer sich auf andere verlässt, und seien diese andern auch Götter.

Philosophische Erkenntnisse allein können die Rettung aus der Tretmühle, zu der das Leben des Menschen geworden ist - es wahrscheinlich von Anbeginn gewesen ist -, bringen, so sagen die Einsichtsvollen unserer Rasse. Sind unsere Philosophen der Tretmühle entronnen? War Kant imstande, sich auch nur Zahnschmerzen zu vertreiben? Er hat es nicht angestrebt, könnte man erwidern. Ich glaube nicht! Sicherlich wird ihm ein, oder das anderemal der Gedanke gekommen sein: merkwürdig, dass ich so viel weiß und doch nicht einen Schritt weiter gelangt bin auf dem Weg des Könnens. Und wenn nicht ihm der Gedanke gekommen ist, so doch dem Manne mit dem »gesunden Menschenverstand«.

Theorien von unerhörter Tiefe haben unsere europäischen Philosophen aufgestellt, was das Dasein, das Leben und die Erscheinung der sichtbaren Welt anbelangt, und sie haben die Richtigkeit dessen, was sie herausgefunden, logisch und sogar mathematisch bewiesen; den Weg aber, wie man Herr wird über das Geschick, haben sie nicht gezeigt. Kiwis - Vögel ohne Flügel - sind ihre Erkenntnisse geblieben. Theorien sind von der Praxis durch eine gähnende Kluft getrennt, gleichen Frauen, die keine Kinder gebären. Umstellen der Erkenntnis allein bewirkt nicht, dass das Fatum sich ändert. Ein Wegdenken des Schattens an der Wand hat keinerlei Wirkung; um ihn zu verändern, muss der Gegenstand, der zwischen Licht und Wand steht, anders gestellt werden. Wer das vermag - bildlich gesprochen -, der wird Herr über sein Schicksal. Gewiss: es ist möglich, dass der »Schatten« dadurch noch hässlicher wird, als er vorher war, aber dann liegt die Schuld an dem, der falsch operiert. Hier muss das Wissen der Tat vorhergehen. Gibt es ein solches Wissen?

Vor Rost geschützt wie Gold findet es sich, selten zwar und mit Schmutz bedeckt, aber immer wieder zutage tretend, wertlos scheinend für alle, die Augen haben und doch nicht sehen können. Glimmer für solche, die leben und nicht wissen wofür, Narretei für die unabsehbare Menschenherde, die stumpfsinnig, gleichgültig für alles,

was ihr nicht eingepflegt wird oder als Gift der Schlange des Paradieses heimlich ins Ohr gespien wird - immer die gleiche öde Straße zieht sie dem Totenreich entgegen, unzerreißbar wie der meilenlange Zug der Aale, den Fluss hinabschwimmt, wenn's zum Laichen geht - den Netzen der Fischer zu. Unbegreiflich wäre solches Verhalten der Aale wie der Menschen, läge nicht eine gewisse, unter der Schwelle des Bewusstseins in Ewigkeit glimmende Sicherheit diesem stoischen Gleichmut heimlich zugrunde, beim Menschen wie beim Tier die innere Siegesgewissheit: »ich sterbe nicht, der Tod ist ein leeres Phantom. « Nur so ist's zu erklären, dass, fällt ein Mensch ins Wasser, Dutzende ihm nachspringen, um ihn zu retten, das eigene Leben aufs Spiel setzend; dagegen: könnten sie ihn retten, indem sie Geld hergäben: sie täten es nicht! Das Lied vom »braven Mann« ist niemals wahr gewesen. Das Leben fürchtet man, nur weiß man's nicht! - Viele Edle lebten im Wahn, die Menschen seien ohne Rest dem Verderben verfallen, so sie nicht »in sich gingen«, bereuten, von der Welt abließen, oder wie die Ermahnungen frommer Eiferer ähnlich lauten mögen.

Resultat? Manche taten die Ohren auf, schlugen sich an die Brust, gingen hin und - vergossen das Blut der andern, die nicht glaubten wie sie selbst. Später sind die Sitten milder geworden, aber nicht, weil die Menschen besser geworden wären - nur indolenter, weniger fanatisch sind sie geworden! Sonntags gehen sie in ihre Kirchen, tun so, als nähmen sie sich zu Herzen, was ein Wohlmeinender ihnen von elf bis zwölf vorhält, dann gehen sie wieder hinaus, hängen den schwarzen Anzug in den Schrank, und das bürgerliche Gesetzbuch trägt wie stets den Sieg davon über das Buch der Bücher. Schon weil es in Flexible gebunden ist. Stets das gleiche Bild in der Geschichte; am Schluss jeden Aktes: Bolschewismus, die »Religion« der Verzweiflung. Dann: Zwischenpause, neuer Aufzug; genau dasselbe Spiel, könnte man sagen, wenn nicht die Schauspieler andere Kostüme trügen. Und: wie ehemals steht das Wissen, das wahre Wissen, auf das es ankommt, unbeachtet hinter den Kulissen. - Es darf nicht auf die Bühne treten, die Komödianten lassen es nicht vor die Rampe; sie fürchten, es könnte sie um den Beifall bringen.

Sechsendreißig Jahre sind es her, dass ich jene vermummte, geheimnisvolle Gestalt hinter den Kulissen des Lebens zum ersten Male ahnte. Sie gab mir stumme Zeichen, die ich lang, lang nicht verstand; ich war noch zu jung, um zu erfassen, was mir die Gestalt sagen wollte. Das Spiel der Komödianten auf der Bühne nahm mich noch zu sehr gefangen. Ich wähnte, ihr Spiel sei wichtig und auch für mich erdichtet. Dann, als ich selbst mitspielen sollte, aber die mir zugeteilte Rolle mir unerfreulich schien, befahl mich ein wilder unbändiger Hass gegen die Geschminkten; ich sah die »seelenvollen« Augen, die in Wirklichkeit nur spähten, wo der Nächste den Geldbeutel hat, durchschaute, dass die wunderschöne Kulisse kein echter Palast war, sondern bemalter Pappdeckel, und ergoss meinen fanatischen Hass gegen alles Komödiantentum in Satyren, oder wie man es sonst nennen mag. Nur kurze Winke hatte mir die vermummte Gestalt gegeben, aber sie waren wie Inspirationen; sie hatten genügt, dass aus einem Kaufmann über Nacht ein Schriftsteller wurde. Ich will später genauer schildern, wie das geschehen konnte.

Es geschah durch Verwandlung des Blutes. Ein paar schnelle stumme Zeichen der vermummten Gestalt hatten es zuwege gebracht. Lange war ich der Überzeugung: alle Geschminkten neben mir und um mich seien Komödianten von Beruf, bis ich allmählich erkannte: so mancher unter ihnen glaubt felsenfest an die Echtheit der Figur, die er darstellt - ist eine Maske geworden und weiß es selber nicht; er spielt seine Rolle und hat vergessen, dass man ihn gegen seinen Willen unter die

Schauspieler gesteckt hat, dass eine verlogene Bande von Regisseuren ihn in frühester Kindheit dazu geheuert hat. Da fing mein Hass an abzuflauen; zumal ich sah: er trifft sein Ziel nur knapp. Trifft gar oft die nicht, auf die ich ziele; trifft andere, auf die ich nicht gezielt habe. - Da begann ich, in Romanen und Novellen auf die vermummte Gestalt hinter den Kulissen hinzuweisen. Viele horchten auf, andere schüttelten den Kopf und murmelten: was will er? Hinter der Bühne steht niemand! Ob die, die da aufhorchten, auch lange genug in die Dunkelheit gestarrt haben, in der ich den Vermummten stehen zu sehen ihnen verriet? Wie kann ich das wissen?! Wohl mancher wird die Geduld verloren und sich dem bunten Satyrspiel auf der erhellten, künstlich beleuchteten Bühne des Lebens zugewandt haben. - »Verrückt«, so mag wohl ihr Urteil über mich lauten, und jene, die ich einst mit meinem Hass getroffen habe, stimmten mit ein und sagen: er hat bewusst gelogen! Er ist ein Heuchler und hat keine Ideale. In einem Punkte haben sie recht: ihre Ideale sind nicht die meinen; Schminke und Pathos sind mir verhasst bis in den Tod. Diese Winke des Vermummten habe ich von Anbeginn richtig gedeutet! Die größeren Winke und Zeichen begriff ich nur langsam, denn das Leben stellte mir andere Bilder vors Auge; es trat als Dolmetsch zwischen mich und den Verhüllten, als ich mich unfähig erwies, durch eigenes In-mir-selbst-Schürfen seine Gebärden zu verstehen.

Die vergiftete Erbschaft aller Menschen: der Glaube, allein am Wissen anderer könne man sich bereichern, sich an der Vergangenheit der Menschheit satt trinken, trat an mich heran. Der Dolmetsch, der zwischen mir und dem Vermummten stand, sprach eine andere Sprache, als die für mich bestimmte; er log, und, damit ich nicht merken sollte, dass er log, sprach er bisweilen - die Wahrheit. Nur an einem nicht misszuverstehenden Wink des Vermummten hielt ich unbeirrbar fest, trotzdem der Dolmetsch seine spöttischste Miene aufsetze: ich wies hin, wann und wo ich konnte, auf die Gestalt hinter der Bühne; ob mir einer glaubte, dem ich von ihr sprach, oder nicht, ob man lachte, gläubig zuhörte, ein Gähnen unterdrückte oder ein Lachen verbiss, es focht mich nicht an. Oft, und selbst heute noch, heute vielleicht noch mehr als je, würgt mich der Gedanke: wozu das alles?! Lass die Aale ihres Weges ziehen! - Aber der Vermummte hat alle Gewalt über mich bekommen, sein Wille ist stärker als der meinige geworden. Eine Zeitlang verschwand er vor meinen Blicken oder, genauer gesagt: er wandelte seine Gestalt; in solchem Falle war mir, als sähe ich sein »Gesicht«. Das dauerte Jahre hindurch. Inzwischen sprach der Dolmetsch Leben zu mir durch Bücher, die mir oft auf so seltsame Weise in die Hände gespielt wurden, dass ich die Empfindung nicht los wurde: ein unsichtbarer Oberlehrer hat sich meiner Erziehung bemächtigt. Und jedes mal, wenn mir ein Buch über Yoga geschickt wurde, wähnte ich: endlich habe ich den Schlüssel zu den Geheimnissen, nach denen ich dürste, gefunden.

Dass Yoga allein, dieses seltsame tiefsinnige Erziehungssystem der Asiaten, den Zugang zum Übermenschentum bildet und nicht die philosophischen Theorien der Denker und Weisen, war mir sehr bald klar geworden. Bücher solchen Inhalts schenkte mir der Zufall - das inkognito reisende Schicksal, wie es einmal ein Russe nannte. Auch kam ich mit Menschen in Verbindung, die mehr von Yoga zu wissen schienen als die Gelehrten des indischen Schrifttums. Wo immer ich einen Namen nennen hörte, dessen Träger eingeweiht schien in die Mysterien dieses Gebietes, schrieb ich an ihn, machte Jagd auf ihn, als besäße er das Lebenselixir. Eine wahre Besessenheit ergriff mich: zu finden, zu finden, zu finden. Bände könnte ich schreiben über das, was ich mit solchen »Eingeweihten« erlebte. Um einen gewissen

Kapitän Searle der Anglo Indian Marine Survey ausfindig zu machen, von dem mir berichtet wurde, er sei Schüler eines Hathayogis (Fakirs) und können durch gewisse Mantrams (Beschwörungsformeln) Taifune besänftigen, schrieb ich einige Dutzend Briefe nach Australien, Amerika, England, Indien und China. Als ein Brief endlich das Ziel traf, war Kapitän Searle eine Woche vorher gestorben. - Ich trat in die Theosophische Gesellschaft ein, gründete in Prag eine Loge und ging umher wie ein brüllender Löwe, Anhänger für die Gesellschaft zu gewinnen; hielt in engerem Kreis Vorlesungen aus englischen Siftings und Pamphlets. Der einzig bleibende Erfolg meiner Mühen war, das ich mir schließlich eine solche Übung im Übersetzen quasi aus dem Stegreif aneignete, dass ich heute aus einem englischen Buch vorlesen kann, als sei es ein deutsches.

Annie Besant belohnte mich für meinen Eifer, indem sie mich in einen gewissen innern Kreis der T. S., dessen Zentrum in Adyar in Indien ist, aufnahm. Ich erhielt von ihr nach und nach Lehrbriefe, den Yoga betreffend. Von diesem Augenblick an bis zu meinem etwa drei Monate späteren Austritt, führte ich das Leben eines beinahe Wahnsinnigen. Lebte nur von Vegetabilien, schlief kaum mehr, »genoss« zweimal täglich, je einen in Suppe aufgelösten Esslöffel voll Gummi arabicum (dies wurde mir behufs Erweckung astralen Hellsehens von einem französischen okkultistischen Orden wärmstens empfohlen), machte Nacht für Nacht acht Stunden lang Asanaübungen (asiatischen Sitzstellungen mit unterschlagenen Beinen), dabei den Atem anhaltend, bis ich Todesrütteln empfand. Dann, wenn Neumond eintrat, ritt ich hinaus in tiefster Finsternis auf einen Hügel, die Höhle des Heiligen Prokop genannt, weit vor Prag, band den Gaul an einen Baum, setzte mich ins Asana und starrte auf einen Punkt am Himmel, bis die Morgendämmerung anbrach. Die Rezepte zu all dem hatte ich mir, soweit ich sie nicht von Annie Besant erhielt, aus Büchern indischer oder mittelalterlicher Provinienz herausgefischt. Und immer, wenn meine Zuversicht zuschanden zu werden drohte und Verzweiflung mich ergriff, da schickte mir irgend ein Antiquar einen Katalog, in dem mir bis dahin noch unbekannte Werke über Yoga, Magie und dergleichen neue Hoffnung vorgaukelten.

Eines Nachts, ich saß, da es Winter war und ein Hinausreiten auf meinen Hügel des tiefen Schnees wegen nicht möglich schien, auf einer Bank an der Moldau. Hinter mir ein alter Brückenturm mit einer großen Uhr. Ich hatte bereits einige Stunden, tief in meinen Pelz gehüllt, aber dennoch schauernd vor Kälte, dagesessen und in den schwarzgrauen Himmel gestarrt, mich abmühend auf jede nur mögliche Art, das zu erlangen, was mir Mrs. Besant in einem Briefe als inneres Schauen erklärt hatte. Alles vergeblich. Bis zu jener Zeit und zwar von frühester Kindheit an, war mir ein verblüffender Mangel eigen an der, vielen Menschen verliehenen Fähigkeit, mit geschlossenen Augen mir ein Bild oder ein bekanntes Antlitz vorstellen zu können. So war es mir beispielsweise gänzlich unmöglich zu sagen, ob der oder jener meiner Bekannten blaue, braune oder graue Augen, dunkles oder braunes Haar, eine gerade oder eine gebogene Nase besaß, wenn ich es mir nicht vorher ausdrücklich darauf hin angesehen hatte. Mit andern Worten, ich war gewohnt, in Worten und nicht in Bildern zu denken. Auf die erwähnte Bank hatte ich mich gesetzt mit dem festen Entschluss, nicht eher aufzustehen, bis es gelungen sei, das innere Gesicht mir zu erschließen; des erhabenen Vorbilds des Buddhas Gotamo eingedenk, der sich einst unter den Bodhibaum gesetzt hatte mit ähnlichem Entschluss. Ich hielt es natürlich nur etwa fünf Stunden aus und nicht wie Er Tage und Nächte.

Die Frage drängte sich mir plötzlich auf: wie spät mag es wohl sein? Da, gerade in diesem Augenblick jenes Herausgerissenseins aus meiner Versenkung sah ich mit einer Schärfe und Deutlichkeit, wie ich vorher niemals in meinem Leben irgendeinen wirklichen Gegenstand wahrgenommen zu haben mich erinnere, eine riesige Uhr grell leuchtend am Himmel stehen. Die Zeiger wiesen: zwölf Minuten vor zwei. Der Eindruck war so gewaltig, dass ich genau spürte, wie mein Herzschlag - nicht stockte, nein: wie er außergewöhnlich langsam wurde. So, als hielte eine Hand ihn fest. Ich drehte mich um, blickte auf die Turmuhr, die bis dahin hinter mir stand. Dass ich mich schon früher umgedreht hätte und dadurch gewissermaßen einen Anhaltspunkt wie spät es war gewonnen haben könnte, ist vollkommen ausgeschlossen, denn ich hatte die fünf Stunden unbeweglich auf der Bank gesessen, wie es bei derlei Konzentrationsübungen strenge Vorschrift ist!

Die Turmuhr zeigte ebenfalls, genau wie die visionär am Himmel Erblickte: zwölf Minuten vor zwei. - Ich war geradezu seelig; nur eine leise Angst: wird das »innere Auge« offen bleiben? - beschlich mich. Ich nahm meine Übung wieder auf; eine Zeit lang blieb der Himmel schwarzgrau und verschlossen, wie vordem. Plötzlich kam mir der Einfall, zu versuchen, ob es mir nicht gelingen möchte, mein Herz wieder so ruhig und gebändigt schlagen zu machen, wie es von selbst bei der Vision oder vielleicht, höchstwahrscheinlich sogar, vor der Vision von selbst geschehen war. - Es war dies nicht so sehr ein Einfall gewöhnlicher Art, sondern vielmehr eine halb ertastete Schlussfolgerung oder Anleitung aus dem Sinn eines Satzes des Buddha, der sich mir aufdrängte, als käme er aus dem unsichtbaren Mund des »Vermummten«. Der Satz lautete: »Vom Herzen gehn die Dinge aus, sind herzgeboren und Herz gefügt.« - Damals hat sich mir dieser Satz tief ins Blut geprägt; er ist nicht bloß die schöne Sentenz, die einer, der sie liest, als solche empfindet und zu einem Ohr hineingehen und zum andern wieder hinausgehen lässt, nein: sie ist der Inbegriff einer ganzen Philosophie, eine Erkenntnis, dass alles, was wir hier auf Erden und im materiellen Kosmos als außer uns objektiv bestehend wahrzunehmen vermeinen, nicht Stoff ist, sondern ein Zustand unserer selbst.

Der Satz bildet auch den feinen Schlüssel zur wahren Magie und schließt nicht nur theoretische Erkenntnisse in sich ein. - Oft hat er mir im Leben, wenn ich mich verloren glaubte, geholfen wie eine starke mir zum Beistand hingehaltene Hand. Als ich viele Jahre später einmal 300 Meter tief abstürzte vom Dent du Jaman, fiel er mir gerade ein, als ich das erste Mal bei dem Sturz auffiel auf die linke Schulter und mir noch durch eine Körperdrehung eine andere Wendung und Richtung geben konnte, was zur Folge hatte, dass ich nicht, wie sonst unabwendbar gewesen wäre, in einem Steinbruch schließlich landete, sondern in einer Schlucht voll weichen Schnees. Ob der Satz mich gerettet hat? Ob er es war, der mir in Blitzesschnelle den Einfall gab: wende deinen Körper!? Wer könnte das mit Gewissheit sagen? Mir aber will scheinen, dass es so war. Ich saß auf jener Steinbank und starrte abermals in den Himmel. Endlich gelang es mir auch, den früher gehaltenen Ruhestand des Herzens wieder in meiner Brust herbeizuführen. Sogleich trat das Resultat ein. Es war, als wiche ein kreisrundes Stück des Nachthimmels zurück.

Als löse es sich los aus der Atmosphäre und schöbe sich hinein in immer weitere unermesslich tiefe Fernen des Raumes. Ich beobachtete mich selbst dabei so scharf ich nur konnte. Dabei wurde mir bald klar: all das geschieht nur zu dem Zweck, damit du die Augachsen parallel stellst. Zugleich erinnerte ich mich, in Büchern gelesen zu haben, dass der Blick der Somnambulen im Zustand der Ekstase immer

wie in die Ferne schauend gewesen sei. Es dauerte auch nicht lange, da war es mir gelungen, nicht nur einigermaßen Herr zu werden über den Herzschlag - in geringem, aber immerhin ausreichendem Maße -, sondern auch über die Blickrichtung meiner Augen, und, was ich nie vorher im Leben gekannt hatte, trat fast unmittelbar darauf ein: geometrische Formen bildeten sich zuerst in dem kreisrunden Himmelsausschnitt. Als erstes Zeichen das sogenannte »In hoc signo vinces« = das Kreuz in einem lateinischen großen »H« stehend. Ich sah es mit kühlem und wie unbeteiligtem Herzen, keine Spur von Selbstüberhebung oder dergleichen ergriff mich. übrigens natürlich, denn für christliche Ekstasen habe ich schon damals wenig Verständnis gehabt. Es interessierte mich lediglich als »Zuschauer«, dass gerade mit diesem altwehrwürdigen Sigill der Reigen meiner Gesichte begann. Dann traten andere geometrische Figuren vor; manche den Zauberzeichen ähnelnd, wie man sie in mittelalterlichen Faustbüchern sieht. Sie waren sämtlich farblos.

Erst viel später erschienen mir Bilder, farbig und leuchtend; sehr oft griechische Statuen, wie z. B. die der Pallas Athene. Alle diese Bilder hatten eines vor allem gemeinsam: sie waren von einer Schärfe, Farbenpracht und Helle, dass Dinge der Erde dagegen wie verblasst und verschwommen erscheinen. So schwer das zu begreifen ist: zuweilen konnte ich sie von allen Seiten zugleich sehen, so als ob das innere Auge nicht eine Linse sei, sondern gewissermaßen ein Kreis, herumgezogen um das visionäre Bild. Schließlich bekam ich eine solche Übung im inneren Schauen, dass ich das Bildersehen beliebig heraufbeschwören konnte, auch, wenn ich mich äußerlich keineswegs in Ruhe befand, sondern mich zum Beispiel mit jemand Beliebigen in irgendeiner Weise gleichgültig unterhielt. Eine Lieblingsübung bestand für mich darin, während ich im Kaffeehaus die Zeitung las, einen mir häufig erscheinenden, großen verworrenen Knäuel aus Seil zu betrachten und ihn dann im Geiste, so deutlich, als läge er in Wirklichkeit vor mir, Schlinge für Schlinge aufzulösen, bis er endlich vor mir lag, kreisförmig zusammengerollt, gleich einem Ankertau auf einem Schiff. Ein Umstand, dem ich eine große Bedeutung zumesse, da er mir beweist, dass nicht der äußere Mensch allein es ist, sondern da noch etwas tieferliegendes, das die Bilder hervorruft, ist: ich kann mir auch heute noch nicht ganz nach freiem Belieben beliebige Visionen vors Auge zaubern. Es wäre das wertlos, wenn ich es könnte. Es hätte seinen eigentlichen Zweck als Mitteilung für mich verfehlt. Nur das Tagesbewusstsein spräche dann zu mir von dem, was ich mit andern Worten sowieso schon weiß!

Die Fähigkeit des innern Sehens, die ich mir in jener Winternacht erwarb oder erschloss, war, nebenbei bemerkt, der erste Einschnitt in mein Schicksal, das mich, sozusagen mit einem Ruck, aus einem Kaufmann zum Schriftsteller machte: meine Phantasie wurde gegenständlich. Vorher hatte ich in Worten gedacht, von da an konnte ich auch in Bildern denken; in Bildern, die ich sah, als seien sie leibhaftig; nein: hundertmal leibhafter und wirklicher als irgend ein körperliches Ding. »Visionen«, es ist eine Phrase im Munde der Menge geworden; wenige haben sie erlebt, aber alle »wissen« genau, wie eine Vision angeblich ausschaut. Verschwommen, schleiermäßig, so faseln sie. So habe auch ich gefaselt, als meine Augen noch blind waren.

Als Dichter wird einer gefeiert, wenn er eine scharfe Naturbeobachtungsgabe besitzt und sie mittels Tinte auf Papier bringt. Ein jämmerlicher Photograph ist er, weiter nichts. Mit der Kunst, die ich meine, hat dergleichen nichts zu schaffen. Mit Theater -

vielleicht. - Auf Malkunst hat die Vision wohl den größten Einfluss, vorausgesetzt, dass sie nicht nur das Auge und das innerste Gefühl ergreift, sondern auch die Hand, so dass diese instand gesetzt wird, das Bild zu reproduzieren. Ich kenne viele Maler und fast jedem habe ich mich bemüht, klar zu machen, dass er ein Modell gar nicht brauchte, wenn er nur wüsste, wie man das innere Auge öffnet. Sie haben mir verständnislos zugehört. Versucht hat es noch kein einziger, was ich ihm riet. Sie pausen lieber die Natur durch, behext von dem albernen Lehrsatz: die Natur (die äußere nämlich) sei die Lehrmeisterin aller Kunst.

Als ich nach jenem Erlebnis auf der Steinbank einen langen Brief an Mrs. Besant schrieb, schwieg sie lang. Dann bekam ich die Antwort: trachten Sie den Schleier zu zerreißen. Ich verstand nicht, was sie meinte; fragte immer wieder und wieder. Aus den Verlegenheitsphrasen, die sie mir schrieb - wenigstens erschienen sie mir als solche - schloss ich bald, dass Mrs. Besant keine Ahnung hatte, was sie mit mir weiter anfangen sollte. (Ein sonderbares Ereignis, zusammenhängend mit weiteren Visionen, die ich hatte, zerschnitt schließlich das Band, das mich an die theosophische Gesellschaft knüpfte.) Ich forschte weiter im Gebiete des Yoga. Geriet schließlich auf das Feld, das in Indien Bhaktiyoga heißt (Yoga, geübt durch Suchen nach Gott, durch Inbrunst, durch religiöse Ekstasen). Der Vermummte, oder soll ich es ein gütiges Geschick nennen?, hat mich bewahrt, von Ekstasen heimgesucht und zerschmettert oder zerrissen zu werden wie alle die Unglücklichen (oder Glücklichen, falls sie das Ziel erreichen), die Bewußtseinspaltung erleiden, Stigmen bekommen, oder das »Licht« sehen wie Ruysbroeck und in ihm entwerden, wähnend, sie hätten Gott gefunden als ein Objekt, vergessend, dass der Einige Gott, von dem sie immer reden, stets nur Subjekt sein kann. Sie kommen mir vor wie Mütter, die ein Kind in sich tragen und sterben, wenn sie es gebären. - Wer weiß, ob auf solche Weise nicht auch bisweilen Wechselbälge in die unsichtbare Welt der Ursachen hineingeboren werden und dann - zu Molochs anwachsend - von drüben her jenes Gift in die Gehirne der Menschheit herabträufeln lassen, das wir geistige Epidemie nennen, wie etwa der Bolschewismus eines ist oder Kinderkreuzzeug war. Ehe man in den innern Kreis der Theosophischen Gesellschaft aufgenommen wurde, erhielt man (ich ebenfalls) die eindringliche Warnung: »wer nicht festhält bis zum Ende, der ist unerhörten Gefahren auf geistigem Gebiet ausgesetzt.« Als ich Mrs. Besant meinen Austritt mitteilte, antwortete sie mir kurz:

»I know, the snakes of Mara are many.« (»Ich weiß, der Schlangen Maras [indischer Ausdruck für: der Versucher] sind viele.«) Ich will kurz andeuten, worin das Haupterlebnis bestand, das mich bewog, aus der Theosophischen Gesellschaft auszutreten. Der eigentliche Zweck der dreimonatigen Probezeit, die der endgültigen Aufnahme in den » Innern Kreis« vorausgeht, ist: den »Führer« zu finden. Ein Führer nämlich ist Grundbedingung und unerlässlich auf dem Weg des Yoga und der Magie. - Da ich annahm, ich würde durch die Bilder, die mir erschienen, einen Wink oder Hinweis erhalten, auf welche Weise ich einen Führer finden könnte, bemühte ich mich unablässig, immer neue Visionen aus meinem Innern hervorzuholen. (Durch Beruhigung des Herzschlags und Parallelstellen der Augachsen, wie bereits erwähnt.) - Eines Nachts, wiederum gegen zwei Uhr, saß ich in meinem Junggesellenzimmer im »Padmasana« (eine bekannte Sitzstellung indischer Art) und übte das Pranayam nach der »Ham - ssa« Vorschrift, die darin besteht, dass man den Atem rhythmisch abwechselnd durch das linke und sodann rechte Nasenloch einzieht und wieder ausstößt. Eine eigentümliche Benommenheit im Kopf pflegt die Folge dieser Übung

zu sein. Ich wusste damals nicht - zum Glück wusste ich es nicht! - daß der heimliche Zweck des Hamssa-pranayam der ist: eine Art Selbsthypnose herbeizuführen. (Ein junger Brahmane, den ich - im Jahre 1914 erst – kennen lernte, sagte es mir.) Instinktiv bekämpfte ich die Betäubung; hätte ich es nicht getan, wäre ich heute wahrscheinlich ein unglückliches Medium oder litte sonst irgendwie an Bewusstseinspaltung, vielleicht sogar an religiösem Wahnsinn. So aber hielt ich an einer wertvollen Erkenntnis fest (an der Erkenntnis, die einen Edelstein bildet in der buddhistischen Lehre): bleib immer bewusst! Unbeweglich sitzend, blickte ich unverwandt auf einen großen schwarzen Kreis an der Wand, den ich dort zu Übungszwecken beständig hängen hatte. Plötzlich wurde dieser Papierkreis hell. Es war, als hätte sich eine leuchtende Scheibe davorgeschoben. Ich war vollkommen wach und nüchternen Sinnes. Dann erschien in Lebensgröße eines erwachsenen Mannes eine weißgekleidete Gestalt darin, aber - ohne Kopf! Ich hatte damals bereits eine Unmenge Bücher okkultistischen Inhalts gelesen, und da ich überdies ein vorzügliches Gedächtnis besitze und schon als junger Mensch besaß, fiel mir sofort eine Stelle aus einer solchen Schrift ein, in der es ausdrücklich heißt: Erscheinungen menschenähnlicher Wesen » ohne Kopf« bedeuten für den, der sie sieht, äußerste Gefahr. Ein unbehagliches Gefühl beschlich mich; dennoch starrte ich weiter auf die lichtbeschienene Scheibe. Stellte mir die Frage: wieso geschieht es mir, trotzdem ich doch keinerlei Gifte genieße, ähnlich wie einem Morphinisten, der auch, bevor es mit ihm zu Ende geht, Visionen von Menschen mit ab-geschnittenem Kopfe hat? –

Inzwischen bildete sich - durch eine fingerbreite Kluft vom Rumpf getrennt - ein Gesicht unter einem Turban und bald wurden die Züge sichtbar. Es war ein Antlitz, so greisenhaft, dass es mir schwer fallen würde, einen Vergleich zu finden. - Eine Weile blieb die Vision, dann verschwand sie mit einem Ruck. Fast einen ganzen Tag blieb der Eindruck, wie eingefressen in mein Bewusstsein, haften: ich konnte ihn nicht entlassen wie frühere Visionen, die ich hatte. Es war ein höchst widerwärtiges Gefühl, das erst wich, als ich mich nachts darauf - im Freien auf der menschenleeren Straße beim Nachhausegehen von einer Versammlung in der von mir gegründeten Loge der theosophischen Gesellschaft neuen Versenkungsübungen, das Suchen eines »Guru« (Führers) betreffend, hingab. Wiederum beruhigte ich mein Herz, da schoss, obwohl die Straße gut von Laternen erhellt war und ich ziemlich schnell meines Weges schritt, ein grünlicher mannsdicker Lichtstrahl einige Meter vor mir vom Himmel herab, und wo er auf die Erde traf, zerspaltete er sich in drei Teile, so dass er die Form eines dreizackigen Ankers bekam.

Ich blieb stehen, betrachtete das Phänomen kalt und ruhig. Keinen Augenblick hatte ich die Empfindung, es könnte irgend etwas anderes als eine Vision sein. Auch hier bewährte sich wiederum meine innerste Abneigung, mich durch Visionen außer Fassung bringen zu lassen. Ich hielt mein Herz fest - mit Gewalt möchte ich sagen -, denn ich fühlte, dass die Erscheinung des Lichtstrahls stärker auf mich wirken wollte, als es jemals früher bei meinen Gesichtern der Fall gewesen war. Ich kann mir sehr gut denken, dass ein Mensch, der keine Erfahrung hat auf diesem Gebiet, wenn er ähnliches erlebt, in den Wahn verfallen kann, eine sogenannte göttliche Offenbarung zu empfangen und von da an ohne Halt und Schwimmgürtel hinaustreibt ins uferlose Meer theistischer Wahnvorstellungen. Ich möchte hier ausdrücklich feststellen, dass meiner persönlichen Meinung nach alles, aber auch alles!, was mit Theismus zusammenhängt, Irrlicht ist. Ich will damit niemandes frommen Glauben erschüttern, oder wankend machen! Ich sagte ja schon an früherer Stelle, dass ich nicht einmal

an das restlose Verderben jener glaube, die, gleichgültig gegen alles Okkulte und materialistisch gesinnt bis auf die Knochen, durchs Leben wanken. Es liegt mir fern, anzunehmen, dass die »Heißen« - die theistisch Denkenden ausgespien werden aus dem Munde des Lebens. Wenn ich ein Glaubensbekenntnis ablegen soll, so geschähe es vielleicht am besten so: wer ist der Jakob des alten Testaments, der mit dem Engel des Herrn gerungen hat eine ganze Nacht, bis er obsiegte über ihn? Antwort: Einer, der nicht den Marterweg theistischen Glaubens geht!

Ramakrishna, der letzte indische Prophet - schon der englische Gelehrte Max Müller in London hat seine hohe Bedeutung hervorgehoben -, Ramakrishna, ein Bhaktayogi kat exochen, sagte einmal: »lang dient der Mensch seinem Gott; befolgt, was Er ihm sagt, tut alles, was Er tut, nur Seinetwillen und zu Seiner Ehre; ist weniger Ihm gegenüber als ein Sklave. Dann aber übergibt Gott eines Tages dem treuen Diener alle Macht und setzt ihn auf Seinen eigenen Thron.« Dies hier bemerkt für jene (es werden nicht allzuviele sein!), die den Weg des Bhakta gehen oder ersehnen!

Als das Licht, wie geschildert, vor mir stand, fragte ich mich: was hat das zu bedeuten? Was soll mir damit gesagt werden? Mich an dem Anblick zu erbauen, wie es vielleicht ein Frommer getan hätte, fiel mir nicht im entferntesten ein: Sogleich kam mir als Antwort der »Gedanke« - einen Gedanken nenne ich's, weil ich keinen andern Ausdruck finde -, eigentlich war es fast schon das Hören einer Stimme; sie belehrte mich: »der Anker heißt soviel wie: Festhalten oder Hoffen; die drei Zacken bedeuten: drei Tage. «

Nach drei Tagen geschah etwas so Sonderbares, dass ich mich kaum getraue, es hier niederzuschreiben, befürchtend, man könnte glauben, ich spräche die Unwahrheit und machte mich lustig über alle, die lesen, was ich schreibe. Soll ich beteuern, dass es nicht so ist? - Mag man mir glauben, oder nicht: es steht jedem frei. - Am dritten Morgen nach jener Nacht ging ich sehr früh in mein Geschäft, eine Wechselstube in Prag. Der Diener kehrte gerade den Laden rein; außer ihm war noch niemand vom Personal zugegen. Ich wunderte mich ein wenig, im Wartezimmer trotz der frühen Stunde einen Herrn sitzen zu sehen, und fragte daher, was er wünschte. Er war ein gutgekleideter Mann mittleren Alters mit einer Brille und schielenden Blickes.

Er murmelte auf meine Frage ein paar unverständliche Worte, dann raffte er sich zusammen und sagte mit ein wenig krampfhafter Entschlossenheit: »Ich wünsche von Ihnen nichts; ich habe geglaubt, Sie wünschten etwas von - mir!« - Sofort fiel mir ein: »Warte drei Tage!« der Satz, der mir beim Anblick des Ankers zu Bewusstsein gekommen war. Das sodann schnell und lückenlos geführte Gespräch mit dem fremden Herrn ergab: er hieß O. K., war lange Zeit Professor oder Lehrer der Chemie in Japan gewesen, lebte seit längerer Zeit in Dresden und sei, Spiritist. Aber nicht Spiritist im landläufigen Sinne, sondern eher ein »Frommer«, ein Bhaktayogi auf christliche Weise. Die Gabe automatischen Schreibens sei ihm von Kindheit an verliehen; aber nicht »Geister« gäben sich durch seine Hand schreibend kund, sondern niemand anderer als Jesus Christus selber. Ich hörte geduldig zu und hatte bald herausgefunden, dass ich es diesmal nicht mit einem Schwindler zu tun hatte, wie oft in früheren Fällen, sondern schlimmstenfalls mit einem religiösen Schwärmer.

Ich will feststellen, dass ich damals trotz meiner Jugend eine ungemein scharfe Menschenkenntnis besaß und mit Treffsicherheit Lügen von Wahrheit zu unterscheiden vermochte. Kein Wunder übrigens: wer so jung wie ich in den

Bankierberuf eintritt, liest sehr bald in den Herzen der Menschen wie in einem aufgeschlagenen Buch. - Ich forderte Professor K. auf, mit mir in meine Wohnung zu kommen, da ein Wechslerladen mir nicht der richtige Ort schien, Fragen über Okkultismus, Yoga oder Prophetie zu erörtern. Dort angelangt, erzählte mir Herr K.: vor genau drei Tagen - die Stunde stimmt mit der meiner gehabten Vision überein! habe er in der Nacht wie gewöhnlich dem automatischen Schreiben obgelegen, da habe sich plötzlich seine Hand gesträubt, einen begonnenen Satz zu beenden, und habe statt dessen einen neuen Satz geschrieben des Inhalts: fahre nach Prag zu einem Bankier namens M. (zu mir nämlich), so dass du am dritten Tag früh morgens bei ihm sein kannst! - K. beteuerte mir, meinen Namen früher nie gehört zu haben.

Er sei aufs Geratewohl nach Prag gefahren und habe mich aufgesucht. Auf meine Frage, was er mir denn mitzuteilen hätte, sagte er: genau wisse er es freilich nicht; er hätte aber das Gefühl, ich schwebte in großer Gefahr und er sollte mich retten. Er vermutete, ich wäre »asiatischen Teufeln« in die Hände gefallen. (Ich hatte ihm bis dahin mit keinem Wort angedeutet, dass ich mich mit Yoga befasste.) Ich blieb den ganzen Tag mit K. beisammen und lauschte den sonderbaren - ich möchte fast sagen: verzückten Reden, die er mir hielt. Er sagte, es gäbe nur einen Weg, aus einem öden Normalmenschen ein geistig Wertvollerer zu werden, und das sei der Weg der Offenbarung, die einem zuteil würde, wenn man gewisse christlich fromme, apokryphe Anweisungen befolge, die man am treffendsten rosenkreuzerisch nenne, da sie sowohl der protestantischen, wie auch der katholischen Kirche fremd seien. Er gab mir solche Anweisungen. Da er über ein erstaunliches Wissen verfügte und ein Gelehrter im besten Sinne zu sein schien, schlug er mich - wesentlich jünger als er war ich sowieso und daher nicht so selbstbewusst, wie ich hätte sein sollen - allmählich in seinen Bann. Ich wundere mich heute darüber nicht; sitzt jedem Menschen, der von Kindheit an christlich erzogen wurde, doch der Theismus im Blut. Bei Menschen, die sich nicht mit spirituellen Angelegenheiten im Laufe späteren Lebens befassen, tritt an Stelle des Theismus etwas, was so aussieht, wie Atheismus. Ich vermute nur, dass ein solcher Atheismus selten echt ist; meist ist er verschütteter Theismus. - Bei den Reden K's wachte in mir der Theismus der Kinderjahre wieder auf, wurde umso wacher in mir, als die Erinnerung an die Vision des Mannes mit dem abgeschnittenen Kopf mir plötzlich einen tiefen Sinn zu bekommen schien: es gemahnte mich, als sei jenes Erlebnis etwas ähnliches, wenn auch nur im Kleinen, gewesen wie einst das Erlebnis des Paulus vor Damaskus.

K. nannte mir eine Reihe von Büchern, die besonders ersprießlich für mich sein würden. Es waren vor allem die Werke eines gewissen Jakob Lorber. Ich schaffte sie mir alsbald an und las sie gewissenhaft durch. Wenn je einem Menschen übel war, so mir bei der Lektüre. Aber ich belog mich mit einer Ausdauer, die ich heute nicht mehr begreife: das, was da stünde, geschrieben mit verzuckertem Rosenwasser, sei der Inbegriff des Heils. -Hätte die Begegnung mit Professor K. mit weiter nichts geendet, als mit dem Hinweis auf den gottseligen Jakob Lorber, so wäre es noch tragbar für mich ausgefallen. Zwar hätte ich den Sinn der Erscheinung des »kopfloren« Mannes später wahrscheinlich nie erfasst, aber ein langer Dornenweg wäre mir erspart geblieben. Ein Dornenweg von vollen dreizehn Jahren. - Die Sache endete so: K. hatte nachmittags den Zug nach Dresden zurück bestiegen, da drehte er sich plötzlich um und sagte: richtig, eines und zwar das Wichtigste, wie mir soeben einfällt, habe ich Ihnen zu sagen vergessen: In Wien lebt ein Mann namens X.Y. Er und viele andere ehemalige Theosophen, Deutsche und Engländer, sogar ein

indischer Brahmane namens Babajee sind die Jünger. eines echten Rosenkreuzers, der, ein einfacher Handwerker wie einst der berühmte Jakob Böhme, irgendwo in Hessen wohnen soll und den wahren Yoga kennt und lehrt, wie er verborgen dem Neuen Testament zu Grunde liegt.»

Mich durchfuhr es wie ein Blitz: der erwähnte X.Y. in Wien war ein Freund von mir seit ziemlich langer Zeit. Außerdem kannte ich einen gewissen Dr. Franz Hartmann (auch diesen hatte K. zusammen mit X.Y. genannt), der, wie ich wusste oder vielmehr es den Theosophen nachschwätzte, zu den Eingeweihtesten der »Eingeweihten« im Yoga gehörte. Wenn er und X.Y. und noch andere, deren Namen ich hier nicht nennen will, Schüler des angedeuteten Rosenkreuzers waren, dann hatte ich endlich, der Prophezeiung des »Innern Kreises« der Th. S. gemäß, ja den »Guru« gefunden! Ich fuhr sofort nach Wien und besuchte meinen Freund X.Y. Als Gast weilte bei ihm ein Engländer namens G. R. S. Mead, wie ich wusste: Secretary der theosophischen Gesellschaft in Adyar in Indien. Durch ein Zeichen mit der Hand gab er mir zu erkennen, dass er ebenfalls Mitglied der »Eastern School« (Innerer Kreis) war. Ich sagte, ich hätte ein gewisses Erlebnis kürzlich gehabt, und fragte, ob ich vor X. Y. offen reden könne. Mead nickte. Ich begann zuerst von der Erscheinung des Mannes ohne Kopf zu erzählen. Plötzlich fragte Mead, ob der Mann von der Schulter bis zur Hüfte nicht eine weiße Brahmanenschnur getragen hätte. Ich bejahte. Ob ich die Schürzung eines Knotens in der Schnur bemerkt hätte? Ich schloss die Augen, rief das Bild von damals wieder vor mir wach, sah sofort und genau den Knoten und gab die Art der Schürzung an. Mead erhob sich, berührte seine Stirn und sagte: »T' was the Master. « - Ich schielte zu X.Y. hinüber; es schien mir, als unterdrücke er ein spöttisches Lächeln.

Als ich sodann mein Erlebnis mit Prof. K. zu schildern begann, wurde X.Y. immer ernster und ernster. Beim Erwähnen der letzten Worte Professor K's, den rosenkreuzerischen Guru betreffend, legte er schnell den Finger auf die Lippen, mir bedeutend, ich solle sofort schweigen. Ich brach mit ein paar Phrasen meinen Satz ab. Später nahm mich X.Y. beiseite und erzählte mir Dinge, dass mir die Haare zu Berge standen über die Theosophische Gesellschaft. Ich glaubte sie! Die ausweichenden Antworten, die mir Mrs. Besant auf meine brieflichen Fragen betreffend den Yoga gegeben hatte, der grässliche Kitsch, der bisweilen in theosophischen Siftings gestanden hatte - das und manches andere noch bestärkte mich in der Annahme, alles sei richtig, was X.Y. mir mitteilte. Dazu kam, dass ich kurze Zeit vorher von William Judge aus New York einen Brief erhalten hatte (Judge galt als ein direkt von den sogenannten Mahatmas Tibets Eingeweihter) des Inhalts: die »Meister« erkennen Mrs. Besant in keiner Weise als Präsidentin der Gesellschaft an und hätten ihn ausdrücklich bevollmächtigt, dies den Mitgliedern der »Eastern School« mitzuteilen. - Alles, was ich bis dahin geglaubt, wankte unter mir. Ich brachte die ganze Nacht mit Versenkungsübungen zu: kein Bild erschien, das mir einen Wink gegeben hätte. Der »Vermummte« schien seine Hand von mir abgezogen zu haben. Professor K. hatte mich - geimpft, der Ausschlag brach hervor: am nächsten Tag sagte ich meinem Freunde X.Y., ich sei bereit, die Führerschaft des »Rosenkreuzers« (der Name wurde mir genannt) anzuerkennen. Als X. Y. meine Worte mit großer Aufmerksamkeit zu Ende angehört hatte, zeigte er mir ein Telegramm, das er kurz vorher erhalten haben wollte, es lautete ungefähr: ich sei bereits von dem »Guru« vor einigen Tagen (das Datum dieser Aufnahme fiel mit dem Tag meiner Vision des Ankers zusammen) aufgenommen worden. X.Y. versicherte

mir, der gewisse Rosenkreuzer sei hellsehend in geistigen, bisweilen auch physischen Dingen und ich könnte mich fest darauf verlassen, dass mit dem »neuen Schüler« ich und niemand anders gemeint sei. - Des Jubels voll, schrieb ich an Annie Besant, dass ich der Prophezeiung gemäß, die sie mir bei Anbeginn gegeben, den gefunden hätte, der insgeheim unter dem Titel »Guru« wohl zu verstehen gewesen sei. Mrs. Besants Antwort: »the snakes of Mara are many« - ich habe es bereits früher erwähnt - folgte auf dem Fuße. - Der Mann ohne Kopf fiel mir sofort ein. Wer ist der verdächtige »Mensch« ohne Kopf? so fragte ich mich. Ein Symbol natürlich, was sonst! Aber was wollte mir das Symbol sagen? Unheil verkünden, das spürte ich wohl. Doch was nützt eine Verkündigung, wenn der Weg nicht gezeigt wird, der Gefahr zu entrinnen?! Wovon wollte mich der vermummte Lenker meines Schicksals warnen, indem er mir die Erscheinung des Brahmanen ohne Kopf vor Augen stellte?! Ich fragte mich und fragte mich. Konnte die Antwort nicht finden! War die »Eastern School« der Mann ohne Kopf? War es der soeben gefundene rosenkreuzerische Führer?! Ich schwankte hin und her. In den dreizehn Jahren Dornenweg, der darauf folgte, habe ich mich immer wieder und wieder gefragt. Gefragt, ohne die Antwort zu bekommen, zumindest eine Antwort nicht, die ich haben wollte: eine Antwort, klar, deutlich und nicht misszuverstehen. »Antworten« bekam ich wohl, aber pythische, einmal sagten sie so und das andere Mal das Gegenteil. - Heute erst, wo all das Jahre zurückliegt, weiß ich genau, was das Bild des Mannes mit dem abgeschnittenen Kopf zu bedeuten hatte. Wer nachdenkt, kann es leicht selber herausfinden. Ich selbst scheue mich, es offen herauszusagen.

Aus Gründen, die jeder erraten wird, der, das was ich geschrieben habe, aufmerksam gelesen hat. - Einige Wochen später fuhr ich in den Ort in Hessen, wo der Rosenkreuzer wohnte. Er war ehemals Webergeselle gewesen, konnte weder lesen noch schreiben, hatte seltsame Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus gemacht, nannte ihn die Vorschule zum wahren Wissen, das einzig und allein aus dem Herzen käme, wenn dieses zu sprechen begänne. Dies Sprechen des Herzens nannte er das innere Wort. Es erwache mit der Zeit und werde verliehen durch die »Gnade« im christlichen Sinne: Den Weg dazu wies er seinen zahlreichen Schülern, indem er ihnen Sätze, die er, wie er sagte, durch seine innere Stimme für jeden einzelnen erhielt, zu murmeln gab. Durch solches Insichhineinmurmeln erwache alsbald die Sprechfähigkeit des eigenen Herzens und außerdem geschähe eine gewisse Umwandlung des Leibes, bis am Ende des Weges der Unsterblichkeitsleib Christi im Schüler anezogen worden sei und damit das Ewige Leben. Nach seiner Ansicht war der Körper der Anfang, mit dem man zu beginnen hätte. Frömmigkeit im kirchlichen Sinne galt ihm nichts oder nur wenig, wenn nicht dazu die erwähnte Umgestaltung des Körpers trete. Wenn ich weiter nichts von dem Manne gelernt hätte, als das Wissen, dass der Körper in die Verwandlung des Menschen durch Yoga einbezogen werden müsse, wäre ich ihm schon dieser Erkenntnis wegen zu Dank fürs ganze Leben verpflichtet! Eine solche Umgestaltung des Leibes aus eigenem Verstandeswissen und eigener Anstrengung zu erzielen, sagte er, sei vollkommen unmöglich.

Auch darin hatte er recht. »Es muss von oben etwas hinzukommen, was die Veränderung hervorbringt«, so drückte er sich aus. Er meinte mit diesem »Von oben« natürlich Jesus Christus; den auferstandenen Jesus Christus, der den Tod überwunden habe und täglich um uns sei, und nicht den gekreuzigten. Denn wer den Gekreuzigten sich beständig vor Augen führe, wie es von katholischen Mönchen,

insbesondere den Jesuiten geübt wird, und nicht den Lebendigen, Auferstandenen, dem würden »die Knochen gebrochen« - oder er bliebe am Kreuz hängen. Als Beispiel nannte er mit Vorliebe die Katharina Emmerich, die bekannte Stigmatisierte. Seine Lehre, die Verwandlung des Leibes betreffend, war ungemein tiefsinnig und seltsam; sie gemahnte mich oft an die Gnostiker und ihre Behauptungen.

Er sagte: Taufe, Fußwaschung, Abendmahl, sowie die Kreuzigung in ihrem genauen Verlauf, wie er in den Evangelien aufgezeichnet steht, alles das müsse buchstäblich am eigenen Leib erlebt werden, sonst bleibe es Theorie, Gehörtes oder Gelesenes und habe nur den Wert christlicher Erbauung. Von seinen 54 Schülern lernte ich viele kennen; kein einziger war unter ihnen, den ich mit dem Namen Frömmeler belegen dürfte, eine alte Dame vielleicht ausgenommen. Meist waren es elegante, vornehme Leute, von ein paar schlichten Handwerkern abgesehen. Von Askese oder dergleichen keine Spur, weder bei dem »Führer« noch bei irgend einem Schüler! Umso seltsamer, dass fast alle mit der Zeit die »Vorgänge«, die »J ... « - so nannten wir allgemein den Führer - für so wichtig hielt, an sich erlebten. In Visionen oder - zumeist im Traum - nicht nur, sondern auch am Körper. Trotzdem kein Einziger vorher wusste, welche Erscheinungen stattfinden würden! - war es doch jedem streng verboten, dem andern mitzuteilen, was er erlebte - aus dem Grunde, damit Autosuggestion ausgeschlossen bleibe.

Einen solchen »Vorgang« will ich hier nennen: er bestand darin, dass Buchstaben auf der Haut erschienen. (Dermographie nennt es die ärztliche Wissenschaft und zählt dies Phänomen der Hysterie zu, ohne natürlich zu wissen, was Hysterie im Grunde eigentlich ist.) jeder solcher Buchstabe hatte eine bestimmte Bedeutung und gab die Entwicklungsstufe an, auf der sich der Betreffende befand. - Der Laie könnte nun leicht zu der oberflächlichen Meinung neigen, es hätte sich hier um wertlose Schwärmerei oder ähnliches gehandelt. Eine solche Ansicht wäre gänzlich falsch! Ich muss im Gegenteil bestätigen, dass die Lehrmethode jenes »Führers« ein inneres Leben erweckte, von dessen Reichhaltigkeit und Wert sich niemand einen Begriff machen kann, der nicht ähnliches an sich selbst erfahren hat. In jene meine Lehrzeit fällt auch die Veränderung des Blutes, die mich zwang, Schriftsteller zu werden. Von andern Verwandlungen, die ich hier nicht ausführen kann, ganz abgesehen. Die erste Lockerung meines Innern freilich brachte das früher geschilderte Erlebnis des »Augenauftritts« auf der Bank an der Moldau in Prag.

Wie sehr die Übung des Satzmurmels auf den Menschen wirkt und wie gründlich es den Charakter wandeln kann, davon hier ein Beispiel: Eines Tages kam der aus der Geschichte der theosophischen Gesellschaft bekannte Dr. Franz Hartmann, der ebenfalls einer meiner Mitschüler war, zu dem Führer und bat ihn, einen jungen Mann als Schüler aufzunehmen, der wie selten einer geeignet scheinete, der Lehre teilhaftig zu werden. Er lebe wie ein Asket strengster Ordnung und zurückgezogen von der Welt seit Jahren wie ein Heiliger. Der Führer dachte eine Weile nach, horchte anscheinend auf seine innere Stimme und sagte dann mit großer Sicherheit: »Du irrst, Fränzele (der Führer war nämlich ein Schwabe), der Mann ischt net ächt; er glaubts blos!« Dr. Hartmann beteuerte, er kenne den jungen Mann genau; die Ansicht, er sei unecht, wäre falsch. »So will ich ihm eine Übung geben, damit du siehst, wie es sich mit seinem Innersten verhält«, war die Erwiderung. Ein halbes Jahr später traf Hartmann den jungen Menschen in einer Großstadt in einen eleganten Dandy verwandelt. Höchst erstaunt fragte er ihn, was sich denn begeben hätte. »Ach, ich habe kaum ein paar Tage die Übung gemacht, die Sie mir im

Auftrage jenes hessischen Narren gaben, da kam es wie eine Erleuchtung über mich und ich habe den ganzen mystischen Plunder entschlossen über Bord geworfen«, sagte der junge Mann mit strahlendem Lächeln. Ein paar Monate später starb er an phagedäner Syphilis. - »Siehst du: er ischt offenbar geworde«, meinte »J ... « nachdenklich, als Hartmann ihm den Vorfall berichtete, »schad', ich hab' ihm net helfe könne! « - Von den zahlreichen Schülern, die der Führer hatte, erlebten nur zwei so gut wie keine Vorgänge. Der eine war mein Freund L. - und der andere ich. L. ist inzwischen mit der Gelassenheit eines Heiligen in hohem Alter gestorben. Warum gerade er, der ein gläubiger Christ war, nichts dergleichen erlebte, trotzdem der Führer ihn stets seinen Lieblingsschüler nannte, wird mir ein Rätsel bleiben. Bei mir ist es einigermaßen erklärlich, denn eine so wahnwitzige Mühe ich mir auch gab, mich in die Anschauungen des »J ... « hineinzuleben und hineinzulügen, aus einem Saulus bin ich niemals ein Paulus geworden.

Dreizehn Jahre habe ich Tag für Tag, ohne auch nur einen einzigen auszulassen - ich schob die wichtigsten Handlungen, die das äußere Leben vor mich stellte, deswegen wie oft beiseite! - acht Stunden lang die »Mantrams« geübt: Kein einziger Vorgang trat ein. Der Führer sah mich, wenn ich ihm meinen Jammer klagte, jedesmal lang und ernst an und sagte: »Du muscht Geduld habe. « Das einzige, was ich erlebte, waren sonderbare bohrende Schmerzen in den Flächen der Hände und Füße, leise Vorzeichen von Stigmen. Andere hatten sie viel deutlicher, bei einigen zeigten sich die Wundmale in Form roter kreisrunder Flecken. »Kreuzigungsschmerzen«, nannte sie der Führer - Anzeichen der Veränderung des Blutes. Ekstasen erlebte keiner meiner Mitschüler; wäre es der Fall gewesen, hätte der Führer seine schärfste Missbilligung ausgesprochen, denn Hauptsache war in seiner Lehre, dass das Tagesbewußtsein geschärft und nicht gespalten oder geschwächt werden dürfe. Und dieses Bleiben im Körper im Gegensatz zum »Aussichheraustreten«, wie es zum Beispiel in den Mysterien der alten Griechen gelehrt wurde, ist ein weiteres Fundament, wertvoll auf dem Weg des wahren Yoga wie kein zweites, das in mich gelegt zu haben, jener Führer mir wie ein Kleinod fürs Leben mitgegeben hat. Es gibt nämlich eine gewisse Methode, »den Körper bei Lebzeiten zu verlassen« (dieser Ausdruck ist bei einigermaßen geschulten Okkultisten gang und gäbe, obwohl der Vorgang mir anders als so grobsinnlich zu sein scheint) und sie gilt quasi als Einweihung; in Wirklichkeit ist sie die übelste Schizophrenie, die sich denken lässt. Sie führt früher oder später zum Hochgrad des Mediumismus: unheilbarer Bewusstseinspaltung. Die alten Griechen waren also, so sonderbar es auch klingen mag, bei ihren Mysterien nichts anderes als Opfer einer - Krankheit. jene ausgenommen, die den Sprung über die Kluft: »Mein Gott, warum hast du mich verlassen« tun konnten. Die Lehre jenes hessischen einfachen Mannes gipfelte darin: Die Seele des Menschen lebt im Körper, nicht, um ihn zu verlassen, so wie einer umkehrt, der sieht, dass er in eine Sackgasse geraten ist, sondern um die Materie zu verwandeln! - Er glich in vielen seiner Erlebnisse dem Seher Jakob Böhme, der heute jedem Gebildeten bekannt ist als wunderbarer Mensch; er übertraf ihn als Hellseher in manchem Grade, aber himmelhoch übertraf er ihn durch die erwähnte Erkenntnis, dass ein Weggehen von der Welt falsch ist, so erhaben diese Weltflucht auch scheinen mag.

Man wird mir seitens derer, die Interesse an der Mystik haben (alle andern freilich werden das übliche Grinsen bisher nicht einmal unterdrückt haben) einwenden: alle Mystiker, von denen die Geschichte erzählt, sogar der Buddha Gotamo, haben

gepredigt und gelehrt: weg von der Welt! Der Buddha z. B. hat sie das brennende Haus genannt, das so eilig wie möglich zu fliehen Wahrheit, Verstand und Vernunft geböte. Ich weiß es, aber alles schreit in mir: falsch, falsch, falsch wohl liegt eine gewisse Wahrheit ihrer Lehre zugrunde, aber sie kann, und wie ich überzeugt bin: sie muss sogar ganz anders gedeutet werden! Zumindest für einen Menschen der Jetztzeit! Ich bin so frei, in dieser Hinsicht anders zu denken als die erhabenen Vorbilder der Vergangenheit. Vergangenheit ist immer giftig, wenn man sie auffasst wie ein Dogma. Ich habe erwähnt, dass von allen Schülern des Mannes in Hessen ich nebst meinem Freund L. der einzige war, der die Verwandlung des Leibes nicht in jener Richtung erlebte, die der Absicht des »Führers« und damals auch meiner Absicht entsprach. Seine Vertröstung, ich solle geduldig warten, hat mich dreizehn Jahre im Feuer der Hoffnung schmachten lassen; später nach seinem Tode, der übrigens einen dicken Strich durch seine und seiner Schüler Prophezeihungen bedeutete, verriet mir eines Tages L.:

Der Führer hätte ihm anvertraut, meine Unschmelzbarkeit in den Gluten der Übungen sei die Folge, dass ich im tiefsten Innern einem ganz andern Ziele zustrebe als dem von ihm gelehrt und gepredigt christlichen. Er sähe eine Aufgabe darin, mich auf den »richtigen« Weg zu bringen. Ich war sehr erstaunt, als mein Freund mir das verriet; hatte ich doch nie - auch nicht mit halben Hinweisen - verraten, wie wesensfremd mir nicht nur das Christentum der Kirche, wie auch das rosenkreuzerischgnostische des »Führers« beständig blieb, wenn ich in Stunden äußerster Offenheit gegen mich selbst mich erforschte. »Semitischer Aberglaube«, so hatte sich einst Schopenhauer geäußert, als er seine Anerkennung dem Buch »Das Oupnekhat« (Inhalt: Weisheiten der vedischen Upanishaden) zollte. Diese Worte Schopenhauers hatten, als ich sie las, schon in meinen Jünglingsjahren auf mich gewirkt wie belebende Lichtstrahlen.

Ich will das Christentum natürlich in keiner Weise herabsetzen, indem ich das sage; im Gegenteil, ich bin überzeugt, es stünde um die Welt herrlich, wenn es mehr Christen (echte) gäbe. Nur bekennen wollte ich: trotz heißester Bemühungen ist es mir nie gelungen, den christlichen Glauben mir zu eigen zu machen, trotzdem ich von Kindheit an darin erzogen wurde. Für Lauwarme freilich mag derlei ein Kinderspiel sein.

Ich nannte die dreizehn Jahre, die ich Schüler jenes Führers war, einen Dornenweg. Er war es wirklich und wahrhaftige aber nicht nur im Geistigen, nein: auch im Physischen. Es mag sonderbar klingen, wenn ich die Behauptung aufstelle: Übungen, wie die geschilderten nicht nur, sondern alle Übungen im Yoga, mögen sie unrichtig sein oder richtig, verändern nicht bloß das Blut, sie verändern notgedrungen mit ihm auch das äußere Schicksal! Natürlich: Man versäumt günstige Gelegenheiten und so weiter, wenn man täglich acht Stunden lang Sätze in sich hinein murmelt, statt tüchtig die Hände zu rühren und »zuzupacken« (nur immerforsch, äh!), wie der komplette Narr, der das Zeug hier schreibt, wird der »Aufgeklärte« sagen und sich ungeheuer gescheit vorkommen. Gewiss:

Auch diese Folgen hat eine Zeit hindurch der Yoga auf den Menschen, aber den »Zufall« hat doch auch jener nicht in der Hand, der nur dem Äußeren lebt! - Hat die Menschheit wirklich Bleibendes geschaffen? Wäre es der Fall, so müssten gigantische Überbleibsel aus der Urzeit vorhanden sein. Außer man stellt sich auf den Standpunkt: Damals sind die Menschen noch auf allen Vieren herumgelaufen! Die

Kultur eines Atlantis ist untergegangen, Ägypten zerstört worden, Ninive zerbrochen - auch unsere Schöpfungen werden hinweggerafft werden! Die materialistische Weltanschauung habe im Laufe der letzten Jahrzehnte ihr Ende gefunden, so heißt es heute allgemein. Dummes Zeug: sie ist womöglich noch krasser geworden! Nur theoretisch ist sie erledigt. Und auch das nur für die wenigen, die die Fortschritte der Erkenntnistheorie verfolgten oder an ihr mitgearbeitet haben.

Die Übrigen sind genauso borniert geblieben, wie sie es vorher waren. Spricht man einem Laien davon, dass die Sinne trügen und das, was wir wahrnehmen durch sie, in keiner Weise der Wirklichkeit entspricht - eine Erkenntnis, die nicht etwa nur einige Jahrzehnte alt ist! -, so kriegen wir selbst von Leuten, die in der »Kultur« soweit vorgeschritten sind, dass sie nicht einmal mehr Fisch mit zwei Messern essen - sich also ungemein hochstehend vorkommen - zu hören: lächerlich, wenn's so wäre, könnte man die Welt doch nicht photographieren! Und, was noch viel verblüffender ist: Eben dieselben Forscher und Gelehrten und Philosophen, die selber auf dem Standpunkt stehen, die uns wahrnehmbare Welt ist Schein, und alles sei relativ aufzufassen - die bäumen sich wie ein vom Sonnenkoller befallenes Pferd, wenn man sie fragt: Wenn es sich so verhält, warum geben Sie dann nicht die Möglichkeit gewisser spiritistischer Phänomene zu, bei denen sich Geschehnisse ereignen, wie beispielsweise die Materialisation menschlicher und tierischer Gestalten, Durchdringung des Stoffes, Apporte von weit entfernten Orten her? Durch die sicher richtige Hypothese, die Sie, meine Herren, aufgestellt haben und sogar bewiesen, wären derartige Phänomene doch ungemein leicht zu erklären! Warum also an ihrer Möglichkeit zu hartnäckig rütteln?! - bewiesen sie doch lediglich, dass das, was nicht alle Tage geschieht, deshalb nicht für immer ausgeschlossen sein muss, zudem: Warum sollte ein »Schein« nicht einer andern »Halluzination« unter Umständen Platz machen können?! - Professor Wilhelm Ostwald, einer der prominentesten Gelehrten der materialistischen Schule, hat eine Erklärung aufgestellt, was im Grunde Bewegung ist; wie keine zweite ist sie geeignet, spiritistische und magische Vorkommnisse plausibel zu machen. Wie verblüfft ist man, wenn man dann hört, was Ostwald über die - Unmöglichkeit okkultur Phänomene aussagt! - Wenn so die Leuchten unserer Wissenschaft sich verhalten, wie darf man sich da wundern, dass der Banause lacht, wenn von den Werten der Philosophie gesprochen wird?

Die materialistische Weltanschauung auf theoretischem Wege zu Fall zu bringen, wird, wie die Tatsachen lehren, nie und nimmer gelingen; so leicht lassen sich die Aale nicht bekehren und aus der Bahn drängen. Es muss auf andere Weise geschehen. Die praktische Anwendung der Lehre vom Yoga könnte hier Mittel zum Zweck werden. Eine Zeit lang hatte es den Anschein, als sei es dem Spiritismus beschieden, die erste Bresche zu schlagen, dann aber ist es den Schwindlern gelungen, ihn zu diskreditieren, und so blieben die Gesetze, die ihm zu Grunde liegen und einen Schlüssel bieten könnten zu geistigen Werten, verborgen wie je. Und nehmen wir selbst an, es gelänge, den spiritistischen Phänomenen zur allgemeinen Anerkennung zu verhelfen, so wäre es immerhin sehr fraglich, ob sodann nicht erst recht der Materialismus neue Triumphe feiern würde, fußend auf der Entdeckung einer neuen feinem Stofflichkeit der Natur. Hat doch auch die Erfindung der Herstellung von Alkohol aus Kartoffeln, also eines flüchtigen subtilen Stoffes aus einem groben wie sich von selbst versteht, das materialistische Weltbild nicht durchlöchert. Erst wenn es gelingt, den Beweis zu erbringen, dass Gedanken

imstande sein können, nach außen wirkend Veränderungen des Stoffes zu bewirken, dann erst wäre der erste wertvolle Schritt getan. Das letzte Hindernis wird aber auch dann noch nicht bewältigt sein, denn die Wissenschaft wird sagen, vielleicht sogar beweisen, Gedanken gehörten trotz allem gegenteiligem Schein ins Gebiet der Physik oder Chemie - ins Reich der Elektrizität meinetwegen. Der Sieg der rein geistigen Anschauung wird erst errungen sein, wenn der Mensch sich selbst und andern gegenüber praktisch erhärten kann, dass Materie an sich überhaupt nicht existiert, sondern, wie der Vedanta und andere ähnliche Erkenntnissysteme lehren, eine Täuschung der Sinne bedeutet - zu scheinbarer Gegenständlichkeit geronnene Idee ist. Zu einer derartigen Überzeugung, die durch nichts mehr wankend gemacht werden kann, zu gelangen, ist nur möglich durch Yoga.

## **Was ist Yoga?**

Yoga umschließt alle Praxis auf seelischem und geistigem Gebiet; ist also jene gewisse Werkätigkeit, die dem Menschen der Jetztzeit so gut wie ganz fehlt. Ich möchte sagen, Yoga ist der Sauerteig, theoretische Erkenntnisse nur Mehl und Wasser.

Alles, was mit Yoga zusammenhängt, scheint aus Asien zu stammen. So sind die Asiaten demnach die Herren auf diesem Gebiet? Möglich, dass sie in Zeitaltern, von denen uns nichts überliefert ist, wissend waren; Legenden behaupten es. Nicht wegzuleugnen ist die Tatsache, dass heute bei uns niemand mehr da ist, der als Meister im Yoga anzusprechen wäre. Theosophen und Okkultisten behaupten zwar, die wahren Yogakundigen lebten abgeschieden in der Einsamkeit und unzugänglich für die Weltmenschen, aber Beweise für die Richtigkeit solcher Angaben sind natürlich schwer zu erbringen. Man ist auf Glauben und Vertrauen mehr oder weniger angewiesen. Wer kann dafür einstehen, dass die Yogabeflissenen, die man in Indien da und dort antrifft, nicht nur Suchende sind? Spricht doch fast alles dafür, dass der Hochpfad des Yoga, mit seinen wunderbaren Zielen, seit vorgeschichtlichen Zeiten verschüttet ist und an seine Stelle Bewusstseinspaltung, Hysterie, Mediumismus und andere krankhafte Erscheinungen getreten sind, statt das Gegenteil: Vervollkommnung des Menschen!

Campbell Oman, der Verfasser eines bemerkenswerten Buches über die Asketen, Mystiker und Heiligen Indiens, berichtet von einem Europäer namens Charles de Russette, der ein Sadhu (eine Art Büßer) geworden sei und sich in der Nähe von Simla in die Einsamkeit zurückgezogen habe. Russette erzählte ihm, er habe seine indischen Fakirkollegen die wunderbarsten Dinge vollbringen sehen. - Solche und ähnliche Berichte kann man zu Dutzenden lesen; leider sind die meisten, wenn man

ihnen auf den Grund geht, erfunden. Als die englische Regierung für die Ausstellung in Wembley einen Fakir suchte, der imstande gewesen wäre, irgend eines der oft gerühmten Yogiwunder vorzuführen, da war auch nicht einer aufzutreiben!!! - Es werden eben zumeist Gaukler fälschlich für Yogis gehalten eine Folge der allgemeinen Unwissenheit, was im Grunde eigentlich ein Yogi ist. Auch ein Asket ist, genau unterschieden, noch lang kein Yogi; zumeist sogar das Gegenteil, nämlich ein durch aufs äußerste getriebene Frömmigkeit schizophren Gewordener. Yoga heißt auf deutsch soviel wie »Verbindung«. Ein Bhaktayogi wie der erwähnte Ramakrishna, oder um einen Europäer zu nennen: Ruysbroek, behaupten zwar, sie seien in ihren Ekstasen mit Gott verbunden, aber man könnte ganz gut sagen: sie erlebten lediglich Bewusstseinspaltung. Der Umstand, daß Ramakrishna, wie seine Schüler einstimmig beteuerten, bisweilen »Wunder« zuwege brachte, widerlegt durchaus nicht, dass Schizophrenie ausgeschlossen gewesen wäre, geschehen doch bei spiritistischen Medien und Hypnotisierten ähnliche Dinge genau so.

Die »Verbindung«, die der Yogi bezweckt, ist vielmehr die unlösbare Einswerdung des Menschen mit sich selbst. Eine solche Verbindung mit sich selbst ist nämlich durchaus nicht beim Normalmenschen vorhanden, wie allgemein angenommen wird! Jeder Mensch ist im Bewusstsein gespalten und ebenso jedes Tier. Diese Einsicht kommt einem erst, wenn man eine Zeitlang Yoga betrieben hat. Merkwürdig genug! Mit nur wenig Beobachtungsgabe könnte jeder feststellen, dass sein Ichbewusstsein nichts weniger ist als einheitlich. Das selbständige Arbeiten des Herzens und der Verdauung, die Machtlosigkeit gegenüber Stimmungen und Gedanken, die einem »einfallen« und lang nicht loslassen, Träume, Wehrlosigkeit gegenüber dem Schlafbedürfnis und so vieles andere sind doch deutliche Beweise, dass der Mensch nichts weniger ist als Herr in seinem Hause! Schizophrenie also im weiteren Sinne des Wortes! Sagen, Märchen und Legenden weisen auf solche Mängel hin: Das zerbrochene Schwert, das Siegfried wieder ganz macht, während es den »Zwergen« nicht gelang, trotz aller List und Erfindungsgabe; das schlafende Dornröschen, das durch einen Kuss erweckt werden muss, der Sündenfall in der Bibel. Sie alle künden vom Zustand des Menschen, wie er jetzt beschaffen ist, und deuten gleichzeitig auf eine Möglichkeit des Vollkommenwerdens hin - auf Yoga! Die Religionen - auch dieses Wort heißt auf deutsch Verbindung! - hochstehender Völker stellen nicht nur Moralgesetze auf, sondern bezwecken für den, der sie tiefernst nimmt: Vereinigung mit Gott. Yoga hat mit Gott nichts zu tun; die Buddhisten haben Götter in ihr System überhaupt nicht aufgenommen und betreiben dennoch Yoga!

Die Verbindung, die der Yoga beabsichtigt, ist: Die Vereinigung des Unterbewussten oder Überbewussten, wenn man dieses Wort gelten lassen will, mit dem Tagesbewusstsein des Menschen. Coué, der bekannte französische Apotheker, der vor einiger Zeit so viel von sich reden machte durch seine Heilerfolge, hat ähnliches in seiner Methode der Autosuggestion zuwege bringen wollen. Meines Erachtens ist er dabei in denselben Fehler verfallen, den alle Dualisten begehen - auch die Religiösen: er redet den innern Menschen, also den uns unbewussten, mit Du an! Die Bewusstseinspaltung, an der der Mensch leidet, wird dadurch nur noch mehr vertieft. Ich glaube: Wer Coués Methode gründlich und fleißig betreibt, der wird eines Tages als kompletter Hysteriker aufwachen. Er wird die Heilung einer Krankheit, die er möglicherweise durch die Couésche Methode erzielt hat, teuer genug bezahlen.

Allgemein bekannt ist heute die Gesellschaft der Christian Scientisten. Ihre Gründerin, die Amerikanerin Mrs. Baker Eddy, berief sich auf die Bibel, als sie lehrte, es gäbe gar keine Krankheiten - der Mensch bilde sie sich nur ein. Die beständige Zunahme der Gesellschaft an Zahl der Mitglieder könnte darauf schließen lassen, dass bisweilen tatsächlich Heilerfolge eintreten, wenn man Mrs. Eddys Anleitung befolgt. Bei Licht betrachtet ist die Theorie der Mrs. Eddy nicht viel anders als eine verkrüppelte Vedantaanschauung.

Coué hat den Fehler begangen, das Unterbewusstsein im Menschen mit Du statt, wenn überhaupt anzureden, »Ich« zu nennen; die Eddy, wie fast alle Anglosächsinen, nicht loszukriegen vom Theismus, beruft sich auf den Lieben Gott, dessen Absichten sie natürlich vollkommen durchschaut hat als forsche Amerikanerin, und, auf seinen Willen gestützt, predigt sie das Wegdenken von Krankheiten. Sie redet also gewissermaßen das Unterbewusste im Menschen mit Gott an. Auch hier wieder die Verwässerung der Yogalehre! Und die Folge? Bei dem einen wirkt die Methode, beim andern versagt sie. je nachdem er stark oder schwach schizophren ist. Bei mir persönlich hat sie gewirkt und versagt zugleich. Im Jahre 1900 hatte mich gewissermaßen zur Feier der Jahrhundertwende eine Rückenmarkserkrankung scheußlichster Art befallen. Ich glaube noch heute, dass ich sie den mir im Innersten so gegen den Strich gehenden Übungen des »J ... « zuzuschreiben hatte.

Die Ärzte, darunter Krafft Ebing, Professor Arnold Pick, kurz die namhaftesten Gelehrten derartiger Leiden, hatten Erb'sche Spinalparalyse der Rückenmarkshäute im Lenden gebiet festgestellt. Drei Jahre später waren die Symptome zwar ein wenig zurückgegangen, aber immerhin war ich beim Gehen derart behindert, dass ich mich nur mühsam mit Hilfe zweier Stöcke fortbewegen konnte. Lange Zeit hindurch hatte ich versucht, die Vorschriften und Anleitungen der Christian Scientisten zu befolgen, um mein Leiden los zu werden. Vergebens. Da, eines Nachts, ging ich allein nach Hause in meine damalige Wohnung in Zizkov bei Prag, die am Ende einer steil aufwärts führenden Straße lag. Der Weg war mit Glatteis derart überzogen, dass ich nur mit äußerster Mühe, mich an den Häusermauern wetzend, Schritt vor Schritt vorwärts klimmen konnte. Ich blieb stehen und verzweifelte schon daran, in dieser Dunkelheit mein Ziel erreichen zu können, da erinnerte ich mich plötzlich an das Wegdenken des Übels, wie es die Scientisten lehren. Ich machte ohne die geringste Hoffnung auf Erfolg die betreffende Übung, als ich mit einemmal ein Lebendigwerden meiner Füße, die mir damals seit drei Jahren wie abgestorbene Klumpen an den Gelenken hingen, spürte. Eine Minute darauf war ich, wie mir schien, vollkommen gesund.

Ich nahm die beiden Stöcke unter den Arm und eilte buchstäblich im Geschwindschritt hinauf in meine Wohnung, über das Glatteis, wo die Strecke eben wurde, vorwärtsglitschend wie ein fröhliches Schulkind. Selig, nunmehr wieder gesund zu sein, legte ich mich schlafen. Als ich am nächsten Morgen aufstehen wollte, war ich -so gelähmt und krank wie zuvor. Keine Anstrengung brachte den nächtlichen Zustand wieder. Der Arzt, dem ich den Fall erzählte, lächelte verstohlen; ich sah ihm an, er dachte: Na ja, der gute Mann ist eben ein »phantastischer« Schriftsteller; was er mir da aufbinden will, ist eine Ausgeburt seiner lebhaften Phantasie. - Er erklärte mir. Sie haben doch eine organische Veränderung der Rückenmarkshäute. So etwas lässt sich durch Autosuggestion nicht beseitigen; und selbst gesetzt den Fall, in jener Nacht wäre die Veränderung dennoch geschehen, so

könnte sie sich unmöglich in wenigen Stunden wieder zurückbilden in den alten Zustand.

Mir hat jenes Ereignis lang und viel zu denken gegeben. Seit nunmehr einem Menschenalter habe ich das Leben als eine Art Pressur aufgefasst, die irgend ein Unsichtbarer (ich habe das Bild »Der Vermummte« am Anfang dieses Artikels gebraucht) mit mir vornimmt. Stieß mir etwas zu, was so manchem als sinnlos oder niederträchtig vorgekommen wäre, immer fragte ich mich sofort: »Was will man von mir?« Bekam ich Zahnschmerzen, so ging ich nicht sogleich zum Zahnarzt, sondern versuchte zuerst ein paar Tage, sie mir durch allerhand Suggestivmethoden zu vertreiben, denn ihre »Bedeutung« schien mir zu sein: lerne, Herr über deinen widerspenstigen Körper zu werden! Gerade jene erbärmlichen Leiden, hervorgerufen durch einen fadendünnen Nerven, schienen mir das geeigneteste Versuchsfeld, mich in Willensstählung zu üben. Ich war damals, wie wohl jeder Mensch, in dem Wahne befangen, das Wort »ich will« könne die Sterne vom Himmel reißen. In Wahrheit reißt es nicht einen Grashalm aus. - Da die Willensanspannung merkwürdiger Weise die Zahnschmerzen stets verstärkte, statt sie zu beseitigen oder zu mildern, versuchte ich es mit dem Glauben. Dem Glauben, der, wie es heißt, Berge versetzen kann. Er erwies sich als vollkommen impotent; der Zahnnerv kümmerte sich nicht im geringsten um ihn und tat, was er wollte. Wurde nicht einmal schlimmer. Über die Willensanstrengung hatte er sich scheinbar wenigstens geärgert; der Glaube hat ihm nur ein Lächeln entlockt. Dann versuchte ich es mit allerlei verrückten Maßnahmen, wie sie insbesondere der gottselige Paracelsus in seinen Abhandlungen über die sogenannte »Mumia« kredenzt. Ich nahm zum Beispiel ein Holzstäbchen, bohrte damit auf dem Nerv herum, warf dann den Span ins Feuer, mir vorstellend: »Schmerz, du niederträchtige Kanaille, jetzt verbrennst du! was sagst du jetzt! Ha?« - Die Wirkung war bisweilen erstaunlich; der Schmerz schien bis ins Mark erschrocken und hielt den Atem an. Leider nicht lange, denn alsbald durchschaute er den Schwindel und rächte sich durch erneute Wutausbrüche. - Langsam, ganz langsam im Laufe des Lebens lernte ich das scheinbar so rätselhafte Gesetz erkennen, das hier wirkt. Ich werde später darauf zu sprechen kommen. Die Überwindung der allen Menschen angeborenen Bewusstseinspaltung ist es, die auch hier das Allheilmittel bedeutet - durch Verwandlung des Blutes.

Naturgemäß geht diese »Verwandlung« mit schneckenartiger Langsamkeit von statten, denn es ist keine Kleinigkeit, aus einem Affenmenschen einen Vollkommenen zu machen. Immerhin: Es ist mir später, als ich tiefer eindrang in den Yoga, fast jedesmal gelungen, Zahnschmerzen durch gewisse »Übungen« oder wie man's nennen mag, zu vertreiben und zwar sofort und dauernd, so dass sich bei Untersuchung durch den Arzt »trockene Karies« herausstellte.

Die Yogabücher der Asiaten sind scheinbar uralte. Die Orientalen schöpfen ihr Wissen offenbar aus solchen Werken, insbesondere aus den »Yoga Aphorismen des Patanjali«, eines sagenhaften Eingeweihten. Unterzogen unsere heutigen Physiologen dieses Buch ihren Untersuchungen nach der praktischen Seite hin - ich zweifle nicht, sie würden da Entdeckungen auf ihrem Gebiete machen, die die Menschheit erstaunen ließen. So haben leider nur Sprachforscher und ähnliche Außenseiter das Buch geprüft auf dessen Alter und Ursprung hin oder - um festzustellen, wie oft der Konjunktiv in den Sätzen vorkommt. Womit man natürlich keinen Hund vom Ofen lockt. Ein zweites Buch, scheinbar ein Sammelsurium himmelschreiendsten Blödsinns ist der Hatha Yoga Pradipika.

Wer sich dafür interessiert, der lese die deutsche vorzügliche Übersetzung von Professor Schmid: Fakire in Indien. Das Hatha Yoga System wird von sogenannten Wissenden in Indien geradezu verabscheut, denn es lehrt: Herr über den Körper zu werden, und eben das gilt bei den Indern als verächtlich und dumm, denn ihr um und auf ist die Weltflucht und damit verbunden das Weggehen von allem grobsinnlichen. Lehrte doch schon der altehrwürdige Sankaracharya, der Gründer der Advaita Philosophie und Schöpfer des erhabensten Monismus: »Der Mensch gleicht Einem, der auf einem Krokodil durchs Wasser reitet, wähnend es sei ein Stück Holz. Jeden Augenblick kann ihn das Tier hinab in die Tiefe ziehen. Darum verlasse der Mensch das Krokodil (den Körper und alles, was mit ihm zusammenhängt).« - Im Gegensatz zum Hatha Yoga gibt Pataniali in seinem Rajahyoga die Anweisungen, wie man durch Gedankenbeherrschung Herr über sich selbst zu werden vermag. -Ich habe, soweit dies einem Menschen der Jetztzeit möglich ist, der gezwungen wird durch das Schicksal, in der Welt zu leben, beide Systeme praktisch erprobt, und bin zu der Überzeugung gekommen: beide Methoden ergänzen einander, jedoch nur, wenn man sie nicht wörtlich befolgt, sondern den hinter den Worten versteckten Sinn erfasst. Auch hier gilt der Satz der Kabbala (jüdische Geheimlehre) über die Bibel: Verdammt ist, wer die Schrift wörtlich nimmt!

Dass die indischen Fakire den Hatha Yoga Pradipika wörtlich befolgen - in den meisten Fällen wenigstens - und nur in die Irre geführt werden (oder in Mediumismus besten- oder schlimmstenfalles), geht deutlich aus folgendem hervor: Oberst Olcott, der Mitbegründer der theosophischen Gesellschaft besuchte einst zu Studienzwecken die berühmte Ruinenstadt Karli, ein uralter Sammelpunkt der indischen Fakire und Hathayogis, da trat ein uralter Asket vor ihn, warf sich ihm zu Füßen und bat flehentlich, Olcott möge ihn mit einem Wissenden zusammenbringen, denn ein Leben lang habe er vergeblich nach einem solchen gesucht! Man denke: Ein Fakir von Jugend auf, bittet einen Europäer um Rat auf einem Gebiet, das Indiens urreigenstes Kleinod sein soll!

Was folgt daraus? Bücher und mündliche Überlieferung gibt es wohl in Asien, aber zu lesen, nämlich zu begreifen, das vermögen nur die Wenigsten. Ich habe bereits erwähnt, dass mein Eintritt in die geistige Schule des J ... nicht nur mein Inneres angriff, sondern auch mein äußeres Schicksal verwandelte. Freilich muss ich den Beweis schuldig bleiben, es sei nicht genau so verlaufen, wenn ich die Übungen des J ... nicht gemacht hätte. Ein solcher Beweis lässt sich überhaupt nicht erbringen! - Meine Meinung, dass Yoga, ernsthaft und feurig betrieben, das äußere Schicksal des Menschen zum Galoppieren bringt, steht übrigens durchaus nicht vereinzelt da; die Inder sagen: wer das Gavatri (Hymne auf die »Sonne«) übt allmorgendlich und ist unrein und kennt nicht genau den Ritus des Rigveda, der wird zerfetzt. Viele Beispiele aus der Geschichte werden da angeführt. - Bei mir war's ähnlich. Tückische »Zufälle«, als sei eine Rote von Teufeln gegen mich losgelassen, ließen mich durchs Leben Spießbrutenlaufen, dass ich bisweilen glaubte, in die letzte Verzweiflung fallen zu müssen.

Die erwähnte Rückenmarkserkrankung war noch eine der kleinsten Ohrfeigen. So wie sie schließlich fast ganz verschwunden ist, so stellte sich auch das Übrige als Bluff des Schicksals heraus. Sinnlos gewesen also? Oh nein! Sinnlos wäre alles gewesen, hätte ich nicht immer und immer wieder die Frage im Herzen gehabt: wozu? - Ein sogenannter Kluger würde natürlich wieder sagen: »Hättest du gelebt wie ein Spießer, schön sittsam und bürgerlich und nicht als verrückter Yogi und nebenbei -

sei doch offen - als Windhund oder Kuckuck, so wärest du gesund geblieben, hättest einen Achtung gebietenden Schmerbauch und die dazu gehörige meterlange goldene Uhrkette und ... «

... und könntest dich auf dem Sterbebett dann fragen: Warum um Himmelswillen habe ich eigentlich gelebt? - so würde ich ihn ergänzen.

So aber ist es glücklicherweise anders für mich gekommen: Die Rückenmarkserkrankung habe ich bewältigt; doch dieses Resultat wäre nebensächlich, die Art, wie ich sie durch Yoga loswurde, das ist das Wesentliche für mich. - Ich werde später schildern, worin die Methode, die ich herausgefunden habe, besteht, damit einer oder der andere instand gesetzt wird, Nutzen daraus zu ziehen. Nur deshalb schreibe ich dieses Buch. So manchen wird scheinen, ich wolle damit eine Lanze gegen Religion und Frömmigkeit brechen; es fällt mir nicht ein! Ohne Religion würden die meisten in einen Abgrund taumeln und zusammenbrechen wie Lahme, denen man die Krücken wegschlägt. Für solche nur, die aufrecht gehen wollen, ist mein Buch geschrieben. - Zudem: Yoga ist, wie das Wort schon sagt: Religion = Verbindung, um es nochmals zu wiederholen, aber nicht mit einem Gott, sondern mit etwas sehr »gottähnlichem« (- wenn man so sagen will -): mit Dem, der jeder sein sollte; mit Dem, der man eigentlich ist, ohne es, durch Schizophrenie verblendet und verstümmelt, zu wissen. - Um den genannten Hatha Yoga Pradipika von Grund aus zu verstehen und zu durchschauen, ist es nötig, die verschiedenen indischen Systeme ein wenig zu kennen, die in ihm scheinbar zu einer Einheit zusammengefasst sind. Für Oberflächliche macht das Buch den Eindruck, als sei der Inhalt von herrschsüchtigen Priestern verfasst, die durch Versprechen irdischer Wohlfahrt hier und im jenseits das Ansehen ihrer Kaste aufrecht erhalten wollten. Rezepte werden da gegeben, wie man Herr werden könne über die »drei Welten« oder schön wie Indra und so weiter; sie bestehen in Vorschriften, wie lange man den Atem anzuhalten habe zu solchem Zweck (mindestens zwei Stunden nämlich) und vieles andere scheinbar ebenso unmögliche. - Ich zweifle keinen Augenblick, dass man tatsächlich durch solche Methoden alles das erlangen kann, aber die andern Menschen werden einem derart zum Apoll oder Krösus Gewordenen nichts davon anmerken! Ebenso wenig wie einem Opiumraucher seine schönen Träume.

Weltflucht also wieder, und noch dazu die allerdümmste, die da gepredigt und gelehrt wird!

Liest man Berichte über gewisse von Fakiren oder Sansyassis vollbrachte okkulte Phänomene, wie zum Beispiel von freiem Schweben des Yogis Govinda Swami, von dem Jakolliot erzählt, so wird man allerdings stutzig, ob nicht die Verheißungen des Hatha Yoga Pradipika am Ende doch hie und da wörtlich genommen werden müssten, aber man darf sich nicht täuschen lassen, wenn bisweilen bei Hathayogis Phänomene auftreten, die das Reich subjektiver Wahrnehmung überschreiten und auch für Zuschauer sichtbar werden, so ist eben der betreffende Fakir nichts anderes als ein spiritistisches Medium, wie es Govinda ja selber zugab mit den Worten: Ich selber vermag nichts, die Geister der Abgeschiedenen sind es, die alles vollbringen! - Und dass man medianim werden kann, wenn man ununterbrochen die Nasenspitze fixiert, wie es die Rezepte vorschreiben, ist nicht zu bezweifeln, hat doch schon der Engländer Dr. Braid nachgewiesen, dass durch derartige Blickfixierung Autohypnose eintritt. Der Fakir Hari Das, von dem Dr. Honigberger bekanntlich berichtet, er hätte sich monatelang lebendig begraben lassen, sagte aus auf die Frage, was er während

sein Körper unter der Erde lag, empfunden hätte. »Meine Seele ist umhergeschweift in wundervollen Gegenden.« - Hari Das hat also ein »Austreten« aus dem Körper bewerkstelligt, wie es - meiner Meinung nach - in den Mysterien der alten Griechen gelehrt wurde. - Bei den heulenden Derwischen des nahen Orients tritt ähnliches ein bei ihren Ekstasen (Ekstase heißt wörtlich: Austritt!), obgleich nicht so gründlich, denn sie behalten immerhin einen Rest des Tagesbewusstseins und werden nicht leichenhaft und unbeweglich starr und kalt wie Hari Das: ein gewisser Fortschritt meines Erachtens, aber noch lange kein Hochgrad, denn ein solcher bestünde darin, Tages- und metaphysisches Bewusstsein gleichzeitig zu besitzen, ohne das eine auf Kosten des andern zu steigern. Gewissen arabischen Derwischscheichs gelänge das, erzählte mir einst ein Freund, der lange unter Derwischen gelebt hat. Ich kann es nicht nachprüfen. - Wertvolles in dem Sinne, den ich von jeher im Auge hatte - nämlich des Erzielens einer Wirkung hier und nicht »drüben« - werden wohl auch sie nicht leisten, sind sie doch allesamt Theisten; sie erleben einen Gott und nicht sich selbst! Weltflucht auf dem Umweg über eine Art Schizophrenie! - Um ein klares Bewusstsein des Hüben und Drüben zugleich zu erlangen, müsste man sich über den Vorgang des normalen Schlafes erst einmal klar werden, so sagte ich mir, als ich genug zusammengelesen hatte über Yoga und Berichte von Fakiren, Yogis und Derwischen. Der Schlaf, dieses so alltägliche Ereignis im Leben aller Wesen, schien mir mit einem Mal höchst verdächtig und bedeutsam. Ich beschloss, Experimente zu machen. Den Schlaf ein paar Nächte durch Willensanstrengung fern zu halten, führte zu gar nichts, wie ich bald merkte. Überdies gibt es ja Fälle genug in der medizinischen Wissenschaft, die beweisen, dass langes Fernbleiben des Schlafes, hervorgebracht durch Verletzung irgend einer Gehirnpartie, keine nennenswerte Veränderung bei Personen hervorbringt. Zwei überaus merkwürdige Versuche, die mir geglückt sind, brachten mich ein Stück weiter in der Erkenntnis, dass der Schlaf jemand ein »Austreten« aus dem Leibe, zumindest ein Fernwirken ohne körperlichen Kontakt, ermöglicht.

Die alte Behauptung Hellsehender, dass es in der Tat so sei, gewann sehr an Wahrscheinlichkeit für mich. - Ich hatte eines Tages in irgend einem alten okkultistischen Schmöcker den Satz gelesen: Wenn der irdische Mensch die Augen schließt, macht sie der himmlische auf und umgekehrt. Ferner: »Gedanken, mit in den Schlaf hinüber genommen, werden Wirklichkeiten!« Der Versuch war gegeben:

Ich legte mich zu Bett und nahm mir fest vor, meinem Freunde Artur von Rimay, mit dem ich damals viel verkehrte, und der gleich mir eifrigst bestrebt war, metaphysischen Problemen auf die Spur zu kommen, wenn ich eingeschlafen sein würde, fernwirkend in seiner Wohnung ein Zeichen zu geben, indem ich Schläge mit einem Stock auf einem Tisch in seiner Nähe vollführte. - Zu diesem Zweck und um die Autosuggestion, die ich mir gab, besser imaginieren zu können, nahm ich einen Spazierstock mit ins Bett, ihn fest in der Hand haltend, während ich mich bemühte, einzuschlafen. Es ist außerordentlich schwer, auf Kommando einzuschlafen, wenn man es nicht sehr lang geübt hat; immer wieder wandern die Gedanken und verdrängen das Vorhaben, das man sich gesteckt hat. Ich glaube, mit den Stymphaliden-Vögeln in der Heraklessage sind symbolisch die Gedanken gemeint; man kann sie nur mit eisernem Pfeil erlegen! - Wider Erwarten gelang es mir durch einen Zufall und unterstützt durch Gehorchen des Herzschlags, wie mit einem Ruck einzuschlafen. Es war ein kurzer tiefer, völlig traumloser Schlaf, der fast einer Ohnmacht glich. Ich erwachte nach wenigen Minuten mit dem Gefühl, mein Herz

stünde still. Gleichzeitig eine sonderbare innere Gewissheit: das Experiment ist gelungen. - Ich konnte den Tag kaum erwarten, so neugierig war ich. Gegen zehn Uhr vormittags besuchte mich mein Freund wie gewöhnlich. Ich wartete, ob er mir nichts berichten würde. Vergebens; er sprach von allem möglichen, nur nicht von nächtlichen Erlebnissen irgendwelcher Art. - Nach einiger Weile fragte ich schüchtern: hast du denn heute nachts nichts geträumt, oder so ... ? - »Das warst du?« unterbrach mich der Freund sofort.

Ich ließ ihn erzählen, ohne ihn mit einem Wort zu unterbrechen. Er berichtete: »Heute Nacht, kurz vor ein Uhr (die Zeit stimmte auf die Minute!! mit meinem Experiment) erwachte ich plötzlich, aufgeschreckt durch ein lautes Geräusch im Nebenzimmer - so als schläge jemand mit einem Dreschflegel in rhythmischen Intervallen auf den Tisch. Als der Lärm immer stärker wurde, sprang ich aus dem Bett und eilte hinaus. Deutlich, von dem großen Tisch her, der in der Mitte des Zimmers stand, tönten die Schläge. Zu sehen war nichts! Wenige Minuten später kamen auch meine Mutter und die alte Haushälterin im Hemde hereingestürzt voller Entsetzen. Nach einer Weile wurde das Geräusch schwächer und schwächer und verstummte endlich ganz. Kopfschüttelnd legten wir uns wieder schlafen.« - Soweit der Bericht meines Freundes Artur von Rimay. (Er lebt jetzt in Wien und kann jederzeit bestätigen, dass das, was ich hier schreibe, auf voller Wahrheit beruht!) - »Warum hast du mir alles das nicht gleich gesagt?« fragte ich, »es ist doch wirklich seltsam genug!« - »Ich kann es mir selber jetzt nur so erklären«, war die zögernde Antwort, »dass der starke Eindruck, den das Erlebnis in mir erweckt hat, während des darauffolgenden Schlafes sonderbar abgeflaut ist; - ich möchte fast sagen, ich hätte es nur geträumt, so in die Ferne gerückt sehe ich es jetzt vor mir, wenn ich nicht soeben vor ein paar Stunden noch mit meiner Mutter darüber gesprochen hätte. Sag, hast du wirklich durch fernwirkende Willensanstrengung den Spuk zuwege gebracht?« - Zum Beweis hielt ich ihm einen Zettel hin, auf den ich mit Bleistift in Schlagworten noch in der Nacht alles aufgeschrieben hatte, was ich unternommen.

So seltsam das Vorkommnis an sich war, bedeutsamer noch erschien mir der Begleitumstand, dass es so befremdlich anders im Gedächtnis haften geblieben war als etwa ein interessantes natürliches, ja selbst alltägliches Begebnis. Normaler wäre doch, dass etwas so Außergewöhnliches sich im Gegenteil noch schärfer in die Erinnerung einbrennen müsste! Hätte eine mechanische Membrane die Geräusche des Auf den Tisch Schlagens aufgezeichnet? Die Meisten werden es verneinen; ich glaube, es wäre der Fall gewesen. Ähnliche Beobachtungen viel später - Jahre darauf -, als ich Zeuge sogenannter Spukphänomene in Levico in Südtirol war, bestätigen mir, dass tatsächlich objektive und nicht etwa rein subjektive Vorgänge bei dergleichen Geschehnissen stattfinden und es sich keineswegs um sonderbare Sinnestäuschungen handelt. Was ich in Levico erlebte - ich werde es vielleicht an anderer Stelle schildern - war krass bis zum Phantastischen und dennoch muss ich es mir immer wieder neu vor Augen rücken, wenn ich nicht will, dass es sich in meinem Gedächtnis spurlos auflöst. Ich möchte sagen:

Es ist, als hätte ich es vor einem Jahrhundert erlebt und nicht in diesem Dasein. »Eben, weil es nicht wirklich stattgefunden hat« - so wird der oberflächliche Zweifler einwenden. Nein: es hat stattgefunden! Nicht nur viele Zeugen leben heute noch, und zum Überfluss wurden Tags darauf Niederschriften angelegt. Was aber jeden Zweifel beseitigt: Physikalische Veränderungen an Gegenständen haben

stattgefunden, wie zum Beispiel der Niedersturz einer Zimmermauer unter explosionsartigen Begleiterscheinungen. Die Mauer musste dann wieder aufgerichtet werden! Die quittierte Rechnung darüber befindet sich in den Händen eines der Augenzeugen! (Noch deutlicherer Beweis bedarf es selbst für einen Professor der Naturwissenschaften wohl kaum!) - Trotz alledem: Eine subtile Ähnlichkeit mit dem, was wir Menschen eine Halluzination nennen, spielt in beiden Fällen fraglos mit herein. Ich kann dafür nur die Erklärung finden: alles, was wir Wesen wahrnehmen durch die Sinne, ist Halluzination, wie es ja auch die Philosophie der indischen Upanishaden behauptet -, alles, alles, die äußere Welt und - die Träume, Fieberphantome, Visionen und dergleichen! Der Umstand, dass die Gegenstände bleiben, auch wenn der Wahrnehmende stirbt oder einschläft, kann nicht als Gegenbeweis angeführt werden. Wer imstande ist, folgerichtig zu denken, wird es leicht herausfinden können. Sogenanntes Objektives und sogenanntes Subjektives schwimmt durcheinander in so feinen Abstufungen, dass es immer den Eindruck machen wird: das eine ist »wirklich« und das andere, nicht. Sind die Unterschiede gering, so staunt man und lässt sich irre machen. Mein zweites Erlebnis, Fernwirken betreffend, spielte sich folgendermaßen ab:

Ziemlich in den ersten Stadien meiner früher erwähnten Rückenmarkserkrankung befand ich mich gegen Mittag im Eisenbahnzug zwischen Dresden und Pirna. Plötzlich fiel mir zu meinem Schrecken ein, dass ich meiner jetzigen Frau, meiner damaligen Verlobten, in einem bereits zur Post gegebenen Brief etwas für unser beider Schicksal ungemein Wichtiges zu schreiben vergessen hatte. Was es betraf, kann ich nicht hier niederlegen, weil es eine Privatangelegenheit betrifft. Kurz gesagt: Es war etwas Einschneidendes für uns. Ein Telegramm aufzugeben war aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen. Was also tun? Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn. Unmöglich, irgend eine Rettung aus der Situation zu finden.

Da fiel mir mein ehemaliges Experiment mit meinem Freund Artur von Rimay ein. Was damals geglückt war, konnte doch ein zweites Mal gelingen. Nein: es musste ganz einfach gelingen, denn alles stand für uns auf dem Spiel. Ich nahm mir vor: Du musst »ihr« erscheinen, musst sie mit aufgehobener Hand warnen, musst ihr den Gedanken einflößen, worum es sich handelt, und was sie tun soll. Ich formte den Befehl in klare Worte, die ich mir in Schriftzeichen gemalt vorstellte. Und dann: rasch einschlafen und hingehen nach Prag im Geiste und ihr in einem Spiegel erscheinen. (Ich nahm irrtümlicherweise an, ein Spiegel hinge in dem Zimmer, in dem ich sie zur Zeit vermutete!) Die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, war so kompliziert, dass ich es für ausgeschlossen hielt, sie könne gelingen. Der viel gerühmte angeblich so wichtige Glaube war also nichts weniger als vorhanden!! - Und dann: Wie sollte es mir möglich werden, auf Kommando einzuschlafen mitten unter laut schwätzenden Passagieren? Ich fühlte, dass meine Angst und meine Verzweiflung immer stärker wurden - spürte es am stürmischen Klopfen meines Herzens.

Da fiel mir wieder ein wie einst auf der Steinbank an der Moldau: »Vom Herzen gehn die Dinge aus, sind herzgeboren und herzgefügt« und ich unterdrückte einen Jubelschrei; was brauchte ich noch »Glauben« und ähnliche Rezepte, die denen im Kochbuch gleichen: »Man nehme hundert Eier und so weiter« (man nehme! Jawohl, aber woher?!). Das Herz beruhigen! Das war etwas, was ich hatte und konnte, und nicht eine himmlische Seifenblase. Ich schickte den freundlichen Gedanken in meine Brust hinab und schon nach wenigen Minuten war der Puls so bedeutend herabgemindert, dass ich ihn höchstens auf 40 Schläge in der Minute schätzte. Eine

wundervolle Ruhe ergriff mich, dass es mich nicht einmal störte, als ein Mitreisender eine Frage an mich richtete; ich stellte mich schlafend. Der richtige tiefe Schlaf trat alsbald ein. Wenige Minuten später erwachte ich. So wie damals: Keinerlei Erinnerung, ob das Experiment geglückt sei, oder nicht. Dagegen das Gefühl einer derartigen Siegesgewissheit, dass es mir buchstäblich unmöglich war, mich weiter zu sorgen oder zu zweifeln. Ich beschwor geradezu Zweifel aller Art, weil es mich interessierte, ob sie sich überhaupt rufen ließen. Nichts hätte näher gelegen in jener Lage, als dass sie über mich hergefallen wären wie wilde Tiere!

Seltsam genug: sie waren wie ausgetilgt! Es gibt eben eine innere Gewissheit, die nichts anderes sein kann als die Folge einer im Schlaf erlebten unumstößlich gewordenen Tatsache. Eine solche innere Gewissheit kann man den »lebendigen« Glauben nennen. Natürlich geschieht dann auch unabwendbar alles, was man auf solche Weise glaubt. Ein abgrundtiefer Irrtum jedoch ist es, wenn man wähnt, umgekehrt durch Glauben etwas bewirken oder verursachen zu können! Wer solcher Ansicht ist, verwechselt Ursache und Wirkung!!

Als ich in Prag ankam, eilte ich sofort zu meiner Verlobten. Die Gedankenübertragung war restlos gelungen. Sie erzählte mir folgendes: »Nachmittags um die angegebene Zeit, etwa eine halbe Stunde nach dem Essen, hatte ich mich auf den Divan gelegt und war eingeschlafen. Plötzlich fühlte ich mich gerüttelt und erwachte. Mein Blick fiel auf einen polierten Schrank, der neben dem Sofa stand. In dem Glanz seiner Oberfläche sah ich dich stehen als eine ungefähr zwei Spannen hohe Figur. Du hattest die Hand warnend erhoben. Gleich darauf warst du wieder verschwunden. Ich grübelte nach, was du mir wohl mitteilen wolltest, konnte es jedoch nicht erraten. - Eine Stunde später fiel mir ein, ich solle hinausgehen in den Hausflur und dort den Briefträger erwarten. Ich nahm ihm sodann einen Brief ab. Es war dies höchste Zeit, der Brief wäre sonst in Hände gefallen, für die er nicht bestimmt war!«

Zwei Hauptmomente sind es, die den Fall besonders interessant erscheinen lassen:

es war kein Spiegel im Zimmer, wie ich angenommen hatte. Ich erschien als Bild vielmehr in dem Politurglanz eines Möbelstückes; ich hatte also mit Verstand und Überlegung gehandelt. Wäre ich aus meinem Körper herausgetreten, wie etwa ein Spiritist es annehmen würde, so wäre mein zielbewusstes Handeln nicht weiter merkwürdig gewesen. Diese Erklärung erscheint mir jedoch wenig wahrscheinlich. Dagegen spricht, dass ich als Spiegelbild nicht so gekleidet war, wie im Eisenbahnzug, nämlich nicht in gewöhnlichem Straßenanzug, sondern in einem weißen Mantel, wie sich das Volk oder Kinder die Geister vorstellen. Ferner sagen die Shabhavas -eine indische Sekte uralten Ursprungs, die eine sorgfältig ausgearbeitete Methode befolgen, um aus dem Körper austreten zu können, dass bei wirklichem räumlichen Verlassen des Leibes Totenstarre, verbunden mit Eiskaltwerden der Glieder eintritt. Der Körper des Betreffenden könne von selbst nicht mehr zum Leben erwachen; ein anderer müsse dies bewerkstelligen durch Massieren der Haut und Auflegen eines heißen Teiges auf die Scheitelgegend. Bei dem Fakir Hari Das, von dem Dr. Honigberger vor ungefähr 50 Jahren berichtete, geschah dergleichen.

Nun ist es völlig ausgeschlossen, dass ich damals im Eisenbahnwagen in Katalepsie verfallen wäre; die Mitreisenden hätten es doch bemerken müssen! Das zweite auffallende Moment ist: Meiner Verlobten übertrugen sich meine Gedankenbefehle nicht in der Weise genau, wie ich es beabsichtigt hatte. Wäre es der Fall gewesen, so wäre die Sache schief gegangen! Sie handelte vielmehr weit richtiger aus Instinkt -

wollen wir einmal sagen. Sie korrigierte also gewissermaßen meinen Plan. Eigentümlich überdies, dass sie beim Erwachen auf dem Sofa nicht sogleich erriet, was sie tun sollte. Es hat den Anschein, als ob sie im Innern erst tief unter der Schwelle des Bewusstseins verarbeitet hätte, was ihr gedanklich übertragen worden war. Wen beschleicht da nicht der Verdacht, dass unendlich vieles, was uns »einfällt« und uns zu Handlungen bewegt, die zu begehen oder zu unterlassen wir uns Herren dünken, völlig fremden Ursprungs ist? In dem indischen grandiosen Epos »Die Bhagavatgita«, das ausführlich über Yoga spricht, wie wohl kein zweites Buch, heißt es: »Jedwede Tat, die hier geschieht, geschieht nach dem Naturgesetz. Ich bin der Täter dieser Tat - ist selbstgefälliges Geschwätz!« - Schade, dass dieses Werk nicht in den Schulen gelesen wird. Der Gewinn für die heranwachsende Jugend wäre wahrhaftig größer, als der durch Lektüre der Ilias beabsichtigte.

Der erzählte Fall stellt meiner Ansicht nach eine Fernsuggestion dar, ähnlich wie es auf physikalischem Felde durch Radiotelegraphie stattfindet. Zuhilfe genommen wurde dabei der Vorstellungsinhalt der Empfängerin, nämlich die seit Kindheit ins Gemüt eingimpfte oder vererbte Ansicht, eine »Erscheinung« müsse immer weiß gekleidet sein!

Es setzt nun der Vorgang einer solchen Gedankenübertragung, wie es die geschilderte war, sicherlich das Vorhandensein eines Organes im Menschen voraus, das jene Ferntelegrafie ermöglicht. Welches Organ ist dies? Sind es zwei Organe, das eine, das die Antenne bildet, und ein anderes, das den Empfangsapparat darstellt? Die Frage ist beim heutigen Stand der Wissenschaft nicht zu lösen. Die Theosophen sagen (sie haben es offenbar irgendwo aufgeschnappt, wahrscheinlich in Indien) die Zirbeldrüse im Gehirn sei das Organ, das beides zuwege bringt. Mir will scheinen, als ob der Aussendeapparat das Herz sei. Bei Versuchen, mir zugeschickte Gedanken aufzufangen, hatte ich, wenn sie glückten, jedesmal das deutliche Gefühl, der Vorgang fände im Gehirn statt und zwar so, als sei ich selbst der Erzeuger des betreffenden Gedankens. Ich schloss daraus, das Empfangsorgan müsse die Gehirnrinde sein und nicht die Zirbeldrüse. Auch kam mir immer sonderbar vor, warum die Anatomie eigentlich der Gehirnrinde den sonderbaren lateinischen Namen »pia mater« gegeben hat. Es ist mir bis heute nicht gelungen, herauszufinden, wer der ursprüngliche Erfinder dieser Bezeichnung gewesen ist. Offenbar oder wahrscheinlich derselbe, der den untersten Abschnitt des Rückenmarks »sacralplexus« getauft hat. Es wäre der Mühe wert, der Sache auf den Grund zu gehen; sie könnte möglicherweise einen Schlüssel bieten zu dem System und Ursprung der Methode der erwähnten Shabhavas, die mit dem Hathayoga eng zusammenhängt.

Die Shabhavas stützen sich auf schriftliche Überlieferungen, die den Namen Agamas führen und weit älter sein sollen als die Veden. Unsere Altertumsforscher behaupten zwar, die Agamas seien ein viel späteres Produkt des menschlichen Geistes und stellten eine Degenerationsstufe dar wegen des in ihnen enthaltenen »Aberglaubens«. Ich kann den Verdacht nicht los werden, dass solche Gelehrte nur zu gern und ohne zu prüfen, etwas als Degenerationszeugnis hinstellen, was ihnen des unverständlichen Inhalts halber irgendwie nicht in ihre Weltanschauung passt! - Mir scheinen die Agamas vielmehr die Ruinen eines geheimen, längst verstümmelten und halb vergessenen uralten Wissens zu sein. Im Mahayana Buddhismus sind Spuren des Agamas enthalten, das ist keine Frage; möglich, dass sie aus der uralten tibetanischen Bhonreligion herkommen und mit ihr aus Centralchina. Wie ich höre,

sollen die neuesten Forschungen auf diesem Gebiet bestätigen, was ich immer schon und rein instinktiv vermutete.

Die Agamas lehren, es gäbe 7 Wahrnehmungs- und magische Wirkungszentren im menschlichen Organismus. Ein besonders dickfelliges materialistisch gesinntes indisches Rindvieh, der »Reformator« Dayananda wollte das nicht ohne weiteres glauben und beschloss, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit zu überzeugen, weshalb er einen Leichnam mit einem Fleischermesser aufschnitt. Siehe da: er fand nichts. Wer lacht da? - Obs bei uns wohl auch solche Strohschädel gibt?

Die erwähnten Zentren - Chakrams oder Lotusse genannt sollen im Rückenmark liegen; das unterste im Sakralplexus (!), das oberste oberhalb (!! ) des Scheitels. (Auch dieses hat der gottselige Dhayananda nicht gefunden; wahrscheinlich hat er vergessen, die Luft oberhalb des Leichnams aufzuschneiden). Seine Ehrwürden, der Reverend Leadbeater, ein höchst verdächtiger Herr und jetziges Oberhaupt der Theosophischen Gesellschaft, hat die Lehre der Agamas, die bis dahin in Europa kaum bekannt gewesen sein dürfte, nach Europa gebracht. Da er die Quelle nicht nannte, nahmen die arglosen jünger sie als Eigenbau Leadbeaters hin und ihr Glaube an ihn als Adepten war neuerdings besiegelt. Dr. Rudolf Steiner, der Begründer der anthroposophischen Bewegung, brachte sie nach Deutschland. Ob er die Quelle kannte, weiß ich nicht.

Der Shabhava benützt die Lehre der Agamabücher lediglich, um aus dem Körper auszutreten. Er bringt es zuwege, indem er sich zuerst auf den untersten »Nerven« (?) plexus in Gedanken konzentriert, dann, wenn er gewisse Gesichte gehabt hat, die ihm beweisen, dass der erste Prozess vollendet ist, steigt er zum nächsten Chakram empor und so fort, bis die Scheitelgegend durchbrochen wird und er ins Freie gelangt. Bringt er das letzte Experiment fertig, so verfällt als äußeres Zeichen der Körper in Leichenstarre. Die Vermutung drängt sich einem, wenn man dies liest, auf, es handle sich dabei lediglich um eine komplizierte, wenn auch wahrscheinlich sehr sinnreiche Methode, eine Autosuggestion einzuleiten und durchzuführen. Die Hathayogis, die auf dem Pradipika fußen und nicht auf den Agamabüchern, kennen diesen Prozess ebenfalls; sie nennen ihn »das Emporziehen der Kundalini« (Schlangenkraft). Durch ein äußerliches Auffassen dieses Wortes sind wahrscheinlich die Schlangenbeschwörer Asiens und Ägyptens auf den Einfall gekommen, Vipern abzurichten zum Zwecke der öffentlichen Schaustellung. - Der Buddha Gotamo sagt an einer Stelle: .Ich ziehe aus meinem Leibe einen feinern Körper heraus, so wie ein Kind den saftigen Halm aus dem Äußern und Größern herauszieht«. Also auch er hat offensichtlich den Prozess gekannt und geübt!!

Die Shabhavas behaupten, je nachdem man sich auf dies oder Jenes Chakram konzentrierte, habe man diese oder jene Vision. Eines der ersten Gesichte bestünde darin, dass man glaube, auf einem weißen Pferde ins Paradies emporzureiten. Da Mohammed bekanntlich dasselbe Erlebnis hatte, könnte man wohl annehmen, dass das betreffende Chakram bei ihm vielleicht durch Läsion des Rückenmarkstranges, durch einen Sturz oder ähnliches, möglicherweise durch Epilepsie, an der er litt - »lebendig« wurde. Zum Propheten hätte sich ein Shabhava schwerlich aufgeschwungen, wenn ihm dergleichen passiert wäre. Freilich: Mohammed war kein in die Agamas Eingeweihter, sondern nur ein - Theist.

Dass durch rein äußerliche Verletzungen der Wirbelsäule sich Visionen einstellen sollten, klingt wenig wahrscheinlich und treibt, oberflächlich gesehen, Wasser auf die

Mühle derer, die einer mechanistischen Weltanschauung zuneigen. Immerhin scheint es bisweilen der Fall zu sein. Ein Freund von mir, ein eifriger Sportsmann und Materialist bis zur Lächerlichkeit, bekam eines Tages bei einem Fußballspiel in Birmingham einen heftigen Tritt ins Kreuz, so dass er monatelang heftige Schmerzen empfand. Es stellten sich sodann bei ihm, wie er mir erzählte - und er war ein überaus wahrheitsliebender Mensch - alsbald sonderbare Halluzinationen ein; er sah, besonders in der Nacht, wenn er durch menschenleere Straßen ging, weiße weibliche verummte Gestalten, die so deutlich waren, dass er oft zweifelte, ob es nicht Masken seien, die ihm in den Weg träten. Er drängte sich zumeist mit ausgebreiteten Armen in die Mauern der Häuser hinein. Als ich ihn fragte, was er sich denn bei solchen Erscheinungen eigentlich gedacht hätte, gab er mir die für ihn recht bezeichnende Antwort: »Nichts!« - Ich vermute, dass nicht die körperliche Verletzung, die mein Freund erlitten hatte, die Visionen hervorrief, sondern ein gedanklicher Prozess: Wer Schmerzen an ein und derselben Stelle des Leibes empfindet, der denkt doch willkürlich an diese Stelle hin; er macht also gewissermaßen dieselbe Gedankenkonzentration durch, die ein Shabhava bewusst und zielsicher durchführt.

Die in letzter Zeit allgemein bekannt gewordene Stigmatisierte Therese Neumann in Konnersreuth hatte sich durch Tragen schwerer Lasten eine Rückenwirbelverkrümmung zugezogen, an der sie lange litt, vielleicht heute noch leidet - ich weiß es nicht. Eines Tages begann bei ihr der rätselhafte Vorgang der Kreuzigung, alle Freitage sich wiederholend, wobei Blutaustritt aus den Augen und den Wundmalen in den Händen stattfand. Überdies nimmt sie seit langer Zeit, angeblich seit einem Jahr, keinerlei Nahrung zu sich. Dergleichen berichtet man von den katholischen Heiligen. Es ist ja möglich, dass man eines Tages die Neumann »entlarvt«, ob mit Recht oder nicht, ist gleichgültig - sehr oft entlarvt »man«, wenn einem etwas nicht in den Kram passt -, aber die Hunderte von beglaubigten Fällen auf demselben Gebiet macht man dadurch nicht ungeschehen. Fromme werden den Fall »Therese Neumann« als ein Wunder deuten oder gar als Beweis, dass Jesus von Nazareth wirklich gekreuzigt worden sei. Ein Anhänger des Yoga würde sagen: Symptom des Lebendigwerdens dieses oder jenes Chakrams! Er würde wahrscheinlich sogar sagen - ich wenigstens würde es sagen, obwohl ich kein Shabhava bin - : Die innerste Bedeutung der biblischen Historie von der Kreuzigung, gleichgültig, ob sie stattgefunden hat oder nicht, ist ähnlich wie die des Rittes Mohammeds auf dem Schimmel Berrak ins Paradies. (Bitte, man werfe mir getrost Ruchlosigkeit vor. Dennoch: Es ist keineswegs Ruchlosigkeit, wenn ich so unumwunden meine Meinung sage.)

Bei den ausgiebigen Studien an Hand von allerlei Büchern, wie ich es früher besonders eifrig betrieb, kam mir eines Tages auch ein Werk unter, das den Titel trug: »Schlüssel zur Geisteswelt«, verfasst von einem Manne Mitte des verflossenen Jahrhunderts namens Kerning. Den Forschern in der Geschichte der Mystik sind die Werke dieses Menschen, der mit seinem bürgerlichen Namen Krebs hieß, Tenor und Freimaurer war, gänzlich unbekannt, trotzdem er ein Mensch war, von dem die Nachwelt eines Tages im höchsten Grade Notiz nehmen wird. Die Bücher Kernings sind mit Absicht so geschrieben, daß der Laie vermuten muss, ein Schwachkopf oder ein Kind sei der Verfasser gewesen. Was Kerning lehrt oder besser gesagt: andeutet, gemahnt derart an die Lehre von den Chakrams, daß man überzeugt sein könnte, er hätte die Agamas studiert. Damaliger Zeit war dies jedoch vollkommen unmöglich, da

niemand in den Ländern des Westens die Agamas auch nur dem Namen nach kannte. überdies gibt Kerning selber die Quelle, aus der er geschöpft hat, an: das Ritual der Freimaurer! So, wie in der Lehre von den Chakrams und ihrer Erweckung gewisse Buchstaben eine große geheimnisvolle Rolle spielen, so auch im Ritual der Freimaurer. Gedeutet hat sie meines Wissens nach niemand, zumindest nicht einwandfrei. Kerning behauptet nun herausgefunden zu haben, wie man sich ihrer zu bedienen hätte, um die »Verwandlung des Blutes«, wie ich es nenne, herbeizuführen: man müsse sie in sich hineinmurmeln gleich einer Litanei! Er schreibt also einen ähnlichen Weg vor, wie einst mein verstorbener Führer J ... ! Merkwürdig! J... konnte weder lesen noch schreiben, wusste bei Beginn seiner Entwicklung nichts von Kerning und geriet trotzdem »von selber« auf beinahe das gleiche System! Die landläufige Erklärung für solche Vorkommnisse, dass sich Wissen nur von Mund zu Ohr oder durch Lesen von Überlieferungen übertragen lasse, ist hier sonnenklar widerlegt. Ein Wissen, dessen Erhaltung für die Menschheit und ihren Fortschritt wichtig ist, lässt sich vielleicht verhüllen für tausend Jahre, aber vertilgen kann man es nicht! Irgend »wo« und irgendwie bleibt es keimhaft aufbewahrt und treibt Blüten von neuem, wenn die Zeit gekommen ist. Militaristische Narren und Fanatiker wie der Kalif Omar, der die Bibliothek zu Alexandria in Brand setzte und vernichtete mit der Begründung: Steht in den Büchern dasselbe wie im Koran, dann ist es überflüssig; steht anderes darin, dann ist es schädlich -, mögen in der Zukunft ruhig weiter wüten gegen Schatten an der Wand? Sie setzen sich nur selber ein Schandmal; das Licht lässt sich nicht ausrotten; es lebt weiter im Blute der Menschen.

Kerning hat unter seinen vielen Schriften auch eine verfasst, »Testament« genannt. Ich habe es vor vielen Jahren herausgegeben unter dem Pseudonym Arch Censor Kama (mein Logennamen, als ich damals einem asiatischen, sehr interessanten, leider jedoch ebenso sterilen okkulten Geheimorden beitrug). Das Originalmanuskript hatte Kerning dem Vater meines verstorbenen Freundes Erbgrafen Leiningen-Billigheim, von dem ich es erhielt, vermacht. - Der Inhalt der Schrift ist für jeden, der sich praktisch mit Yoga befasst, ungemein bedeutsam und lehrreich, aber auch sehr gefährlich. Ich kannte, als ich es der Öffentlichkeit übergab, diese Gefahr nicht, sonst hätte ich es niemals drucken lassen. Zum Glück ist es heute so gut wie verschollen; ich weiß nicht einmal, wer es damals verlegt hat. Es lehrt ähnlich wie der Hathayogapradipika Atemübungen, nur viel tiefsinniger - vielleicht sogar total falsch!

Da Kerning keine andere Quelle zur Verfügung hatte, als das Ritual der Freimaurer, erscheint es auf der Hand liegend, dass darin eine uralte Geheimlehre beschlossen liegt, die für die Freimaurer der Jetztzeit ein Buch mit sieben Siegeln geworden ist. Der Sache nachzugehen könnte unter Umständen für einen berufenen Forscher manch interessante Entdeckung verheißen! Hat doch das eifrigste Suchen nach dem Ursprung der Freimaurerei nicht weiter zurückgeführt als einige Jahrhunderte! Die Legende, sie sei unermesslich alt, ist - Legende geblieben bis heute!

Kerning war Theist, jedoch in einem feineren Sinne als andere Mystiker. Von Ekstasen und Verzückungen blieb er sein ganzes Leben hindurch verschont. Hingegen war er Metaphysiker durch und durch und Hellsehen und dergleichen war ihm ein natürlicher Vorgang, der sich anziehen ließe, wie er überzeugt war. Sein, fast immer nur angedeutetes und wahrscheinlich absichtlich nie ganz klar beschriebenes System lässt sich mit knappen Worten etwa so fassen: das Innerste des Menschen (der »Andere«, den Coué vermutlich meint) spricht zum äußern Menschen nur durch unklare Ahnungen, gefühlsmäßige Warnungen, Instinkt und so

weiter. Niemals oder selten, nur bei besonders von Geburt aus Begabten, durch direkte Sprache. Die Folge ist, dass der Mensch gar oft -meist sogar - irre geführt wird, denn häufig treten Beklemmungen als Resultat körperlichen Missbehagens, verursacht durch Krankheit, auf und werden dann fälschlich als Warnung gedeutet. Sicherlich ist ein solcher »Betrug« durchs Gefühl der Grund, weshalb sich die Menschheit im Laufe der Zeit immer mehr vom Instinkte abgewendet hat wie von einem Irrlicht. Sehr zu ihrem Nachteil! Sie hat sich wohl vom gefährlichen Sumpfboden entfernt, aber dafür das dürre Steinfeld allzu nüchternen, unzulänglichen Verstandeslebens betreten.

Kerning wollte der Unsicherheit vager Gefühle ein Ende bereiten; er sagte, es könne dies nur geschehen, wenn man ein untrügliches Verständigungsmittel zwischen äußerem und innerem Menschen (heute nennt man diesen Innern: Unterbewusstsein) schaffe. Es entstünde allmählich von selbst, wenn man gewisse Buchstaben - elf, wenn ich mich recht entsinne oder besonders das Wort »Ich« in sich hinein genügend lange gemurmelt hätte. (In vedischen Schriften heißt es übrigens: Wer die heilige Silbe Aum so und so viele Billionen mal gemurmelt habe, erlange sodann die »Erlösung« als Lohn!) Das Innere lerne nämlich dadurch Schritt vor Schritt in Worten sprechen, so dass die Übertragung durch Gefühle beseitigt und durch eine verlässliche Methode ersetzt würde. »Das innere Wort« nannte auch er es; ebenso wie mein ehemaliger Führer.

Seine Atemübungen hatten den Endzweck, sich mit dem All zu verständigen; es spräche zu Dem, der der Übung Meister geworden sei.

Im Hathayogapradipika heißt es: Der Atem des Menschen hat einmal durchs linke Nasenloch ein und dann nach einer Weile durchs rechte. übrigens eine Beobachtung; die vollkommen stimmt. Unsere medizinische Wissenschaft hat dem bis heute keine Aufmerksamkeit geschenkt. Der Pradipika sagt weiter: So lange der Mensch abwechselnd links und rechts atmet, so lange bleibt er ein gewöhnlicher Sterblicher und ist einem unabwendbaren »Karma«-Schicksal unterworfen; sein Wille in dieser Hinsicht ist also unfrei! Gelingt es hingegen, den Atem in die »Susumna« - ins Rückenmark! - hineinzudrängen, dann werde er frei, allwissend und im Hochgrad ein Magier, der alles, was er wünscht, vollbringen könne. (Da der Rajayoga ausdrücklich fordert, jeder selbstsüchtige Wunsch müsse lange vorher verbrannt werden, wird eine solche Allmacht recht kläglich sein, möchte man meinen. Der Rajayoga setzt aber offenbar als selbstverständlich ein Central-Ich voraus, das alle Monaden am Ende des Weges zu Ihm in sich aufnimmt, jeden Separatwunsch in einen einzigen verwandelnd!). Die heutigen Yogis Indiens und Tibets fassen dieses Eindringen des Atems ins Rückenmark wörtlich auf; sie halten den rein physischen Atem so lang krampfhaft an, bis sie ohnmächtig werden - genauer ausgedrückt: bis sie in Trance verfallen. Welche grauenhafte Anstrengung dazu gehört, derartiges fertig zu bringen, davon kann sich jeder leicht selber überzeugen, indem er es versucht. Zuerst trete Schweiß ein, dann Schaumbildung auf der Haut und schließlich: freies Schweben, so wurde mir einst gesagt. Bis zur Schaumbildung hab ich's gebracht, weiter nicht.

Viele Jahre hindurch war auch ich der Meinung, es handle sich beim »Pranayam« (so lautet der technische indische Ausdruck) um ein Rezept, das buchstäblich physisch befolgt werden müsse. Ich zweifle auch heute nicht, dass es äußerlich angewendet, viele höchst erstaunliche Resultate zeitigt - wie mir schwant: auf spiritistisch-mediumistischern Gebiet, denn eine Beobachtung der Medien, mit denen ich in

Berührung kam, zeigte jedesmal, sobald sie in Trance fielen, bekamen sie Atemstörungen. Das wahre Heil ist sicherlich durch Atemanhalten allein nicht zu erlangen; Trance ist: Trennung oder Zerreißung des Bewusstseins und nicht jene »Vereinigung«, die schon im Worte »Yoga« angedeutet ist: ein Schritt vom Wege! Im Rajayoga Kompendium des Patanjali, den ich früher erwähnte, wird der Weg umgekehrt gewiesen. Nicht vom Atem wird als Ursache ausgegangen, sondern von der Konzentration der Gedanken! Sei diese tief genug, so trete Samadhi = Entrückung - ein und als deren Folge: Aufhören des Atems von selbst. - Als ich im Jahre 1914 den Besuch eines jungen Brahmanen bekam, der sehr viel wusste über Yoga, aber auch europäisch gebildet war - er hatte in Oxford studiert - und ihn nach seiner Meinung über das Pranayam fragte, sagte er mir zu meinem Erstaunen, die atmosphärische Luft könne tatsächlich ins Rückenmark gelangen, wenn sie keinen Ausweg mehr aus den festgehaltenen Lungen fände. Zu meinen Einwänden, es sei das doch anatomisch unmöglich, zuckte er nur die Achseln. Sollte er recht haben, so glaube ich, kann es sich nie um gewöhnliche Luft handeln; möglicherweise trennt sich durch Absorbtion des Sauerstoffs in der Lunge eines der kurzentdeckten Edelgase wie z. B. Helium oder Argon oder ein noch gar nicht bekanntes anderes ab und durchzieht dann das Rückenmark?! Eine reine Vermutung natürlich! - Ein wenig unterstützt wird meine willkürliche Annahme dadurch, dass der indische Ausdruck »Prana« nicht nur Atem bedeutet, sondern zugleich: Lebenskraft.

Die Worte Lalls - so hieß mein indischer Freund - erweckten meine Aufmerksamkeit so sehr, zumal sie, wie er versicherte, aus dem Munde eines echten Yogis stammten, den er nach langem Suchen endlich gefunden hätte, dass ich mich entschloss, meine in meiner Jugendzeit unterbrochenen Hathaatembungen wieder aufzunehmen. Wie früher, so brachte ich es auch diesmal nicht auf mehr als 2 ½ Minuten Atemzurckhaltung. Ich wollte die Übungen bereits aufgeben, da trat eines Tages eine sonderbare Erscheinung ein: ich schwitzte bereits vor wahnwitziger Anstrengung, die Atempause wenigstens auf drei Minuten zu verlängern, und das gewisse schauerliche Todesrtteln trat ein. Unfähig, die Luft länger in den Lungen zu behalten, wollte ich ausatmen, da stellte sich einen Augenblick lang eine merkwürdige Leichtigkeit des Gefühls ein und zu meinem größten Erstaunen konnte ich gar nicht ausatmen, sondern musste - einatmen!: die Luft war in meiner Brust vollkommen verschwunden! Wie absorbiert oder aufgesogen von andern Organen! Dabei war mein Brustkorb jedoch keineswegs eingezogen oder eingesunken, wie natürlich gewesen wäre, sondern aufgeblasen - besser gesagt: nach außen gedrückt - wie bei Beginn. Das Phänomen verblüffte mich derart, dass ich einen Moment beinahe fassungslos wurde. Wohl infolge dieser innern Unruhe kam weiter nichts zustande, als dass ich, wie von einem Krampf gepackt, einatmete und die eigentümliche Spannung meines Brustkorbs damit irgendwie und mir unbewusst wieder in Einklang brachte. Als meine Verblüffung einigermaßen gewichen war, sagte ich mir: du hast wahrscheinlich ausgeatmet, ohne es zu wissen und ich wiederholte später das Experiment, entschlossen, mich diesmal genau zu beobachten.

Lange wollte es nicht glücken, denn, um den Atem auch nur 2 1/2 oder gar drei Minuten anzuhalten, ist es - für mich wenigstens - Voraussetzung, dass man nicht nur mit der Lunge und dem äußern Muskelwillen vorgeht, sondern auch auf bestimmte Weise die »Gedanken anhält«, Gedankenfixation und gleichzeitig Beobachtung seiner Selbst ist nun kaum möglich. Immerhin glaube ich, als das erwähnte Verschwinden der Luft in den Lungen sich wieder einmal einstellte, mir die

Gewissheit verschafft zu haben, dass ich tatsächlich nicht ausgeatmet habe. Mein Freund Lall hatte mich ausdrücklich gewarnt, Atemübungen zu unternehmen; sie endeten stets mit unheilbaren Krankheiten oder Tod, wenn der Körper dazu nicht reif sei. Wie der Körper reif zu machen sei, wusste ich nicht; ich beschloss daher trotz seiner Warnungen auf eigene Faust zu ergründen, ob ich reif sei. Und deshalb machte ich für alle Fälle die besagten Atemübungen. Ich unterbrach sie jedoch plötzlich, denn stürmische Warnungen lösten sich in meinem Bewusstsein in form von kaum misszuverstehenden visionären Bildern. Sie kamen ein wenig spät. - Alsbald trat so auffallende Phantasielosigkeit und Mangel an Fähigkeit, schriftstellerisch zu schaffen, ein, dass ich mir vorkam wie ein Beraubter im Geiste.

Lange konnte ich überhaupt nicht mehr schreiben. Ich wurde derart lethargisch, dass ich monatelang mich nicht entschließen konnte, das Haus zu verlassen; ich brütete vor mich hin und saß von früh bis abends im Lehnstuhl. Ein Lebensüberdruß fraß an mir, dass ich fast verzweifelte. Dazu gesellte sich ein unerträglicher Durst hinzu. Zuckerkrankheit? fragte ich mich. Der Mut, mich untersuchen zu lassen, fehlte mir. Ich fürchtete mich vor der Wahrheit. Die niederträchtigste Feigheit, die ein Mensch aufbringen kann! - Dann drängte mich meine Frau, ich solle zum Arzt gehen. Ich wollte nicht und ging nur - zum Apotheker! Der stellte fest: 8 % Zuckerausscheidung! Nette Bescherung! Gar für einen Hathayogi, der doch frei werden soll von Krankheiten jeder Art! Und: 8 %! - Die Reichsbank kann sich solche Wucherzinsen gestatten und nicht ein Schriftsteller. Blieb also nur - das Schicksal verhöhnte mich sicherlich - der Canossaweg zum Arzt. Zwei Jahre lebte ich auf seinen Rat sozusagen nur noch von Löschpapier. Freilich: Der Zucker hörte auf, aber auch mein Körpergewicht schwand dahin. So wirst du es also doch noch bis zum freien Schweben bringen, verspottete ich mich. Noch einige Dutzend Kilo weniger und es wird dir ein leichtes sein. - Ob ich die Atemübungen wieder aufnehmen soll? fragte ich mich; vielleicht habe ich zu früh aufgehört? Abermals: Warnung aus dem Innersten heraus! - So beschloss ich, wenigstens nachzudenken, ob nicht hinter dem Hathayoga ein noch tieferer Sinn stecke als der mechanisch anmutend äußere. Allmählich wurde es licht in mir: ganz anders muss man die Atemübung auffassen! Ein paar Monate Testversuche, dann war ich hinter den eigentlichen Sinn gekommen.

## **Das Ziel von Yogaübungen**

Seitdem glaube ich zu wissen, wie die sonderbaren Stellungen, die die Fakire einnehmen, aufzufassen und ihre Wirkung zu erzielen ist. Mir wurde klar: Sie gehen nach Rezepten vor, die sich in grauer Vorzeit dieser oder jener blinde Nachahmer zurecht gemacht hat, sooft er einen echten Yogi zu Gesicht bekam. Wie er sich räuspert und wie er spuckt, nur das hat er ihm abgeguckt. Warum steht dieser oder jener Fakir ein Leben lang auf einem Bein? Warum hängt sich ein anderer mit dem

Kopf nach abwärts an einen Baumast und bleibt tagelang so hängen? Warum hält ein Dritter den Daumen fürs Leben so gegen die Handfläche, bis der Fingernagel durchs Fleisch hindurchwächst? Ich bilde mir ein, den Schlüssel gefunden zu haben: Das bewegungslos auf einem Bein Stehen, ähnliches taten die sogenannten Säulenheiligen (auch ohne zu wissen, weshalb!), ist eine Gleichgewichtsübung! Und warum das Gleichgewicht üben? - Sogleich kam ich hinter dieses letzte Rätsel nicht. Ich löste es, indem ich die Übung machte. Selbstverständlich schwankte ich dabei hin und her. Dann aber, anfangs kaum merklich, trat das Gefühl einer schwer zu schildernden »Vereinigung« ein, einer Vereinigung, ich habe kein anderes Wort dafür - mit mir selbst!! Bald konnte ich dies merkwürdige Gefühl herbeiführen, ohne aufrecht zu stehen. Die Erinnerung daran weckte es jedesmal wieder auf. - Und durch Wachrufen jenes sonderbaren Verbindungsgefühls brachte ich es schließlich dahin, dass meine Zuckerkrankheit anfang zu verschwinden, so dass ich heute fast genauso leben kann, ohne besondere Diät, wie ein gesunder Mensch. Um gewissenhaft zu sein, darf ich nicht unerwähnt lassen, dass ich kurz vor meiner Heilung durch Zufall ein Medikament einnahm, dessen Wirkung aber nicht gegen den Diabetes gerichtet war - und es ist auch bisher nie zu solchem Zwecke ärztlich verordnet worden! - sondern nur gegen ein lästiges Begleitsymptom der Zuckerkrankheit. (Wenn es ein Diabetiker versuchen will: es heißt Nujol.) Es könnte ja sein, dass dieses Mittel zur Heilung mit beigetragen hat, aber ich glaube nicht recht daran. Die ungeheuer wohltätige Wirkung, die die Balanceübung in jeder Hinsicht (!) hervorbringt - aber auch in jeder Hinsicht, vorsichtig ausgedrückt (!), ist so außergewöhnlich, dass ich es mich niederzuschreiben hier nicht getraue aus Furcht, die Wirkung meiner allgemeinen Behauptungen voreilig abzuschwächen. Eine Krankheit zu beseitigen, ist das allergeringste, was ich der Übung zutraue!

Wieso kann das simple Balanceüben so große Wirkung hervorbringen, wird man fragen. Ein geübter schwindelfreier Bergsteiger hat doch ebenfalls ein richtiges Gleichgewichtsgefühl und dennoch wird er krank bisweilen! Freilich: Wenn's bloß auf die körperliche Balance ankäme, dann wäre der Einwand berechtigt. Aber so einfach ist es nicht: Es muss, wie mein toter Führer sagte, »von oben« etwas hinzukommen. Nicht die »Gnade«, nein, beileibe nicht! Das Schicksal kennt keine Protektion! Ich möchte es bildlich so ausdrücken: der innere verborgene, von uns abgetrennte, im Tagesbewusstsein uns fremde, urfremde (!) Mensch, der Vermummte, steht gewissermaßen senkrecht in uns; er ist das Rückenmark - die Susumna -, die in Wahrheit gemeint ist im Yoga. Der äußere Mensch ist von ihm getrennt, weil er schief steht - irgendwie in einem Sinne »schief« zu ihm! Darum deckt er sich nicht mit ihm! Ist ein dem rechts und links »atmenden« ein fremder, unsichtbarer und nicht einmal fühlender. Anders angedeutet:

Das zerbrochene Schwert, der Mensch mit seinem irdisch begrenzten Bewusstsein, ist nicht der Quere nach zerbrochen, nein der Länge nach. (Ob es wohl eine Sage gibt, die behauptet, das Schwert des Siegfried sei der Länge nach zerbrochen gewesen??); es ist gespalten!! Die Vereinigung mit jenem »Vermummten« - den Lotsen mit der Maske vor dem Gesicht habe ich ihn einmal in einer Novelle genannt - zu erringen, bewusst und gefühlsmäßig, das habe ich als Zweck meines Lebens erkannt. Ob es der Zweck jedes Menschenlebens ist, darüber zu urteilen wage ich nicht; scheint es doch, dass es vorläufig für die Meisten genügt, gedankenlos, den Aalen gleich ins Meer zum Laichen zu ziehen. - Wie die Vereinigung des Vermummten sich weiter bei mir abspielen wird, kann ich nur vermuten. Prozesse

dieser Art gehen sehr langsam vor sich, Station für Station; sie dauern viele viele Jahre. Möge sich daher niemand der Täuschung hingeben, Erfolge zu erringen, bevor er nicht lange Zeit ausprobiert hat, was ich als Beispiel erwähnte und anführte. Auch wollte ich keineswegs behaupten, mein Versuch sei der einzige Fingerzeig, wie man die Sache anzufangen habe; im Gegenteil: Ich glaube, jeder muss selber für sich herausfinden, was die richtige Methode für ihn ist. jeder ist auf andere Art »krank« und im Bewusstsein gespalten.

Einen Wink, wie jeder einzelne dabei vorzugehen hat, kann sehr oft der Traum geben. Bevor ich die Übung des Balance-Findens mir zurecht machte, hatte ich einen bedeutsamen Traum, der sich einige Nächte hindurch wiederholte und aus diesem Grunde meine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. Träume sind nichts anderes als Visionen des schlafenden Menschen; Visionen wie ich sie hatte und habe, sind wache Träume, nichts anderes. Bei den einen wie bei den andern verschieben sich die Augachsen! Beim Schlaf hat Mensch wie, Tier die Augäpfel nach oben gedreht. - Träume wie Visionen sind zwecklos und sinnlos, wenn man nicht lernt, sie so zu erziehen, dass sie uns zum Führer werden.

Ist doch auch das ganze Leben sinnlos und zwecklos, wenn es uns nicht belehrt - wohin wir unser Daseinsschiff steuern sollen! Sich zum sinnreichen Träumen zu erziehen, ist leichter, als viele glauben. Nur Ausdauer gehört dazu; ein nicht Lockerlassen; der einmalige, aber feste unerschütterliche Entschluss: ich höre nicht auf und wenn es Millionen Jahre dauern sollte! Man muss sich mit der hartnäckigen Frage schlafen legen: welche Bedeutung wird mein Traum, dem ich entgegengehe, haben? - Kinder legen sich schlafen mit dem Wunsch, etwas Schönes zu träumen, und die Mutter bestärkt sie womöglich noch in diesem sentimental Vorhaben! - Tut man, wie ich rate, so wird wohl einige Zeit lang noch das gewohnte Traumgewirr vorhalten, dann aber wird sich Ordnung einstellen: der »Vermummte« fängt an zu reden. Zumeist in Symbolen, bisweilen jedoch, falls ein Mensch besonders dafür begabt ist, in deutlichen, nicht misszuverstehenden Bildern oder sogar Worten. Spricht solche Worte und Sätze eine Gestalt, die man im Traum sieht, so ist höchstes Misstrauen angebracht!! Ein mediumistischer Vorgang, trügerisch wie alles dieser Art, kann möglicherweise vorliegen.

Worte und akustische Mitteilungen im Traum müssen, wenn man ihnen trauen soll und darf, so sein, als spräche man sie zu sich selbst. Wer den richtigen Weg der »Vereinigung« geht, wird niemals jenen Vermummten sehen; wie könnte er sehen, was er im Grunde doch selber ist? - Wohl haben Menschen zuweilen ihren eigenen Doppelgänger gesehen - Goethe zum Beispiel -, aber ein solcher Doppelgänger ist nicht der Vermummte! Es ist etwas gänzlich anderes, von dem hier näher zu sprechen für mich kein Anlass vorliegt. - Ich träumte also, ich stünde auf dem Gipfel eines Berges, dessen Kuppe nur wenige Meter im Geviert hatte und mit nassem schlüpfrigen Gras bedeckt war. Ich hatte das unangenehme Gefühl des Schwindligseins und aus Furcht, abzurutschen, hatte ich mich auf alle Viere niedergelassen wie ein Tier. Aufzustehen wagte ich nicht. - Dieser Traum wiederholte sich mehrere Male. Was er besagen wollte, lag ja klar auf der Hand, aber die praktische Lehre daraus konnte ich lange nicht ziehen; ich fasste sie zu oberflächlich auf! Meinte, es sei eine triviale Ermahnung, wie ich mich im äußern Leben zu benehmen hätte. Nebenbei war sie auch das, denn ich befand mich damals in einer Lage, in der ich nicht recht wusste, wie mich benehmen. Der tiefere Sinn des Traumes war jedoch. übe im Wachsein, was dir hier als Bild gezeigt wird! Es wird

dich einen Schritt näher bringen zur Vereinigung mit dem Innersten, das immer und ewig – aufrecht steht! Nur solche Belehrungen haben echten Wert. Wer sie zu billig auffasst, der soll sich ein Beispiel nehmen an dem Märchen von dem Soldaten, der in der Höhle zuerst Kupfermünzen nur fand, dann aber Silber und schließlich Gold! je öfter sich der Traum wiederholte, desto mehr bemühte ich mich, auf dem schlüpfrigen Gipfel mich aufzurichten; es wollte mir nicht gelingen. Da änderte sich der Traum: Ich befand mich in einem Zimmer, das nur einen Ausgang hatte - mir direkt gegenüber. Ich wollte zu dieser Tür, aber ich hätte zu diesem Zweck ein hohes Postament passieren müssen, auf dem zusammengerollt eine riesige Giftschlange lag, sprungbereit auf mich loszustürzen, sobald ich in ihre Nähe käme. Auch dieser Traum wiederholte sich mehrere Male, und so wie beim ersten gelang es mir nicht, zu siegen. Es heißt in Sagen, besonders orientalischen Ursprungs und dem Inhalt nach okkult im besten Sinne, ein durch den äußern Willen unmöglich zu besiegendes Furchtgefühl ergreife einen Menschen, wenn er sich gewissen Stationen innerer Entwicklung nähere.

Ein ähnliches Furchtgefühl hatte ich in dem Traum von der Schlange. Schließlich ging es sogar in mein Tagesbewusstsein über, derart, dass ich zur Übung des Herzstillhaltens zu schreiten beschloss, zumal alle vernunftgemäßen Mittel, die ich anwandte, um mich zu beruhigen, vollkommen versagten. (Na ja! Begleiterscheinungen der Zuckerkrankheit, würde der Arzt sagen; aber er träfe damit nur zur Hälfte die Wahrheit.) Das Herzstillhalten hatte in diesem Falle auch keine Wirkung! Erst, als ich die erwähnte Balanceübung machte, wich das Angstgefühl. Ich beobachtete, sooft die Übung gelang, meinen Herzschlag: er verlangsamte sich jedesmal von selbst! Ich hatte also einen, wie mir scheint, bedeutungsvollen Schritt nach vorwärts getan; war eine Stufe höher gelangt auf dem Wege der Beherrschung und Verwandlung des Blutes. Seltsamerweise traten zugleich auch günstige Änderungen in meinem äußern Schicksal auf: angenehme (statt den bis dahin unangenehmen) Zufälle traten ein. - Zufälle!!

Eine Kette von Ereignissen war es, so merkwürdig alles ineinander greifend, dass mich das Wort »Zufall«, wie eine feige Herabsetzung dem Skeptiker gegenüber anmutet! Die Vermutung, die ich immer schon hatte, dass man nämlich sein Schicksal anders gestalten könne, wenn man den richtigen Schlüssel nur hätte, bestätigte sich. Dass der Schlüssel in Arbeit (Arbeit aufgefasst, wie der Laie meint) bestünde, daran hatte ich längst zweifeln gelernt. Erarbeitet habe ich mir bis heute so ziemlich nichts; immer war es Glück allein, das mir Gewinn brachte, trotzdem ich von mir nicht sagen kann, ich sei faul, indolent, oder untüchtig gewesen. - Der wahre, einzige Schlüssel zu Glück, Wohlergehen, Gesundheit und dergleichen ist: die Vereinigung mit dem Vermummten.

Er ist das was wir im Leben Vorsehung nennen. Er ist der, der hilft, wenn die Not am größten ist! Nicht ein über den Wolken thronender Gott! Warum hilft er immer nur im letzten Augenblick? (Wohl jeder Mensch wird die merkwürdige Erfahrung gemacht haben, dass im »letzten Augenblick« immer -etwas geschieht«!): Weil wir eine falsche (!) Selbstsicherheit haben und nicht die richtige, die sich von selbst ergibt durch Einswerden mit dem Vermummten! Jene falsche Selbstsicherheit muss erst beim Normalmenschen weggeschoben werden, wenn die richtige eintreten soll. Dieses Wegschieben besorgt die Not, leider nur meist ganz vorübergehend, denn alsbald tritt die falsche Selbstsicherheit wieder an ihren alten Platz Um mit der Bibel,

symbolisch sie ausdeutend zu sprechen: der Christus im Boot schläft und wird erweckt von den Jüngern, wenn sie die Wellen beängstigend hoch gehen sehen.

Not lehrt beten, so sagt das Sprichwort; wer Yoga erfasst hat, darf hinzusetzen: Noch größere Not hat den Zweck, das Beten zu - verlernen! Wer »bittet«, dem geht's wie mir im Traum von dem Gipfel und von der Schlange! Ich will einen erlebten Fall anführen, der beweist, dass Träume auch eine klare Sprache zu führen vermögen und nicht immer in Symbolen reden: Im Jahre 1922 kaufte ich mir ein altes Automobil. Wie in solchen Fällen oft beteuerte der Verkäufer, die Maschine sei riss- und bruchfrei; riss- und bruchfrei war nicht einmal ihr Gewissen. Der Wagen sah hässlich aus und ich wollte ihn neu karossieren lassen.

Bis dahin blieb er behufs Durchgesehen werden in einer Werkstatt stehen. Ich wollte ihn sodann in die Karosseriebauanstalt fahren. Da träumte meine Frau, wir befänden uns unterwegs dahin, und plötzlich sei der Wagen nach rechts umgestürzt in einen Graben; meine Tochter sei tot, sie und mein Sohn verletzt und ich schwer beschädigt. Der Traum wiederholte sich sechs bis siebenmal haargenau. Ich ließ mir von meiner Frau die geträumte Situation umständlich schildern. Es war eine Gegend so und so, erzählte sie mir. Ein abschüssiger Hang, mit Bäumen links und rechts bestanden, du am Steuer, unser Sohn neben dir, meine Tochter und ich im Fond des Wagens, dann plötzlich ein sich Neigen des Wagens, ein Sturz nach rechts, das Auto überschlägt sich und wir alle sind darunter. Die Sache wurde mir immer bedenklicher; ich wusste nicht, was tun. Der Tag nahte heran, an dem ich das Auto in die Karosseriewerkstätte fahren sollte. Ich dachte nach, da kam mir der waghalsige Einfall: Ich werde das Fatum überlisten! Ich beschloss, das Traumbild meiner Frau irgendwie anders zu gestalten.

Ich telefonierte einem Bekannten, ob er nicht so gut sein wolle, morgen meinen Wagen nach Garmisch zu chauffieren, denn ich selbst möchte es aus mancherlei Gründen nicht selber tun. Ich dachte bei mir: Wenn ich selber nicht am Steuer sitze, hintergehe ich gewissermaßen die Traumprophezeiung. (Recht albern, wird der Leser sagen.) Außerdem beschloss ich zum gleichen Zweck, meine Tochter nicht mitzunehmen. Mein Bekannter war gern einverstanden, mir den gewünschten Gefallen zu tun, und alles wurde für den kommenden Morgen verabredet. - Um sechs Uhr Früh telefonierte mir mein Bekannter, er müsse sich leider entschuldigen, aber es habe sich ihm über Nacht ein Furunkel am Halse gebildet, der ihn derart schmerze, dass er nicht kommen könne. - Ich kratzte mich hinter den Ohren: versteift sich also das Schicksal darauf, recht zu behalten; will es mit mir Schach spielen und meine hinterlistigen Pläne durchkreuzen? - jetzt wird erst recht gefahren! beschloss ich; werden ja sehen, wer der Gescheitere ist, Freund Fatum! - Ich telefonierte nach Garmisch in die Karosserieanstalt und bat den Inhaber, mir seinen Chauffeur zu schicken.

Langes Hin und Her: Der Mann könne nicht abkommen und so. Endlich setzte ich meinen Willen durch und erhielt das Versprechen, der Chauffeur werde mit dem nächsten Zug in Starnberg eintreffen. Ich ging sogleich in die Werkstätte, in der der Wagen stand und bat den Mechaniker, alles noch einmal genau durchzusehen. »Alles in Ordnung!« erhielt ich zur Antwort. »Bitte, sehen Sie nochmals die Räder der rechten Seite nach!« bat ich. Ich sagte mir dabei: Meine Frau hat geträumt, der Wagen sei nach rechts gestürzt; es könnte also möglicherweise an den Rädern der rechten Wagenhälfte ein Defekt sein. - Widerwillig gehorchte der Mechaniker und

schraubte das rechte Hinterrad ab. »Was ist denn das?!« rief er plötzlich, »da ist ja der Achsstummel gebrochen! Unbegreiflich, wie ich das übersehen konnte. Wetten möchte ich, dass das vorher nicht der Fall war!« - »Kann das zu einem Sturz des Wagens führen?« forschte ich, »kann das Rad dadurch von selber heruntergehen?« - »Nein, heruntergehen kann es dadurch nie«, war die Antwort. »Aber blockiert werden könnte es plötzlich; fährt man dann gerade schnell, so kann man die Gewalt über die Steuerung verlieren und infolgedessen natürlich verunglücken!« - In diesem Augenblick kam der Chauffeur aus Garmisch an; ich zeigte ihm den Defekt und fragte ihn, ob er trotzdem bereit sei, die Fahrt zu unternehmen. Nach einem längeren Gespräch mit dem Mechaniker bejahte er. Ich setzte mich links neben ihn, mein Sohn und meine Frau saßen rückwärts: das Traumbild war also vollkommen durchkreuzt! - Im Schneckentempo fuhren wir los. Nach einer Stunde kamen wir in die Nähe von Weilheim. Mit einem Mal tippte mich meine Frau auf die Schulter und flüsterte mir zu: jetzt kommt die Gegend, von der ich geträumt habe! Und siehe da:

Ein Hang nach abwärts, Bäume links und rechts! »Fahren Sie noch langsamer!« sagte ich zu dem Chauffeur. »Warum denn? Es ist doch wahrhaftig schon langsam genug höchstens 25 Kilometer!« erwiderte der Mann und lachte. »Nein, höchstens zehn, bitte!« beharrte ich auf meinem Befehl. Der Wagen kroch nur so dahin. Plötzlich raunte mir der Chauffeur zu: »Hören Sie nichts? Was knirscht denn hinten so?!« Im nächsten Augenblick brach der Wagen mit einem Ruck zusammen. Der Mann riss beide Bremsen zu. Der Wagen blieb stehen nach rechts geneigt. Ein schieres Wunder, dass er nicht umgefallen war! Dicht auf der rechten Seite ein tiefer Graben! - Wir stiegen aus. Zwar war das Rad nicht von der Achse gegangen, wohl aber hatte sich die Felge abgelöst ein Defekt, wie wir ihn keiner angenommen hatten - und suchte, mit der Pneumatik versehen, laufend wie ein Kobold das Weite, alsbald in den Graben kollernd. - Kann man da nicht wirklich sagen: Wir haben das Schicksal überlistet?

Der Fall ist so interessant, wenn man ihn nicht nur oberflächlich betrachtet, sondern ein wenig in die Tiefe blickt, dass man ein ganzes Philosophiesystem darauf aufbauen könnte! Schon dieses Sichsträuben des Fatums, seinen Kopf durchzusetzen, indem es -grobdrähtig gesprochen, meinen Bekannten in der Nacht vorher krank werden »ließ«, damit ich selber chauffiere usw. - Bestimmt sind ähnliche Schicksalsdurchkreuzungen im Laufe der Jahrtausende vorgekommen und haben Aufsehen erregt! Kein Wunder, dass dann der Glaube aufkam, bösertige, aber dumme Wesen griffen in das Leben der Menschen ein! - Vielleicht, wer weiß, haben die sogar nicht ganz Unrecht, die solchen »Aberglauben« verfechten. - Nebenbei bemerkt: Der Wagen hatte ein merkwürdiges Schicksal. Er verbrannte bei einer Feuersbrunst in der Garmischer Werkstätte bald darauf fast vollständig, so dass nur ein Teil von ihm noch verwendbar war.

Ein Erlebnis, dessen innere Zusammenhänge und Ursachen so schwer zu erkennen sind, dass man ein weitläufiges System aufbauen müsste, um sie restlos zu erklären, hatte ich im Jahre 1896. Es hängt zwar nicht mit Träumen zusammen, von denen eben die Rede war, sondern eher noch mit Befehlen, die man in den Tiefschlaf mit hinübernimmt - ähnlich wie es der Fäll war, als ich meiner Frau fernwirkend erschien. Ich schildere es lediglich seiner Sonderbarkeit wegen:

Ich stand damaliger Zeit mit einem indischen Swami in eifriger Korrespondenz, der in Mayavati im Himalayagebiet lebte und von dort aus eine kleine Zeitung - »Prabudha

Bharata« leitete, die der Ramakrishna-Bewegung gewidmet war. Im Laufe des Briefwechsels schilderte mir der Swami eine angeblich tibetische Methode magischer Art, wie man einen Dieb telepathisch zwingen könnte, einen gestohlenen Gegenstand wieder zurückzubringen. Auch könne man dadurch verlorene Dinge wiederbringen. Sie kehrten von selbst (!) wieder in die Hände des Verlustträgers zurück. Die Methode bestand darin, dass man zuerst einmal vor dem Schlafengehen eine gewisse geometrische Figur auf Papier zeichne, in der Mitte darin sich den gewünschten Gegenstand visionär so lange vorstelle, bis man ihn innerlich deutlich vor sich sähe, und dann das Papier verbrenne mit der Imagination, die geometrische Zeichnung gehe damit ins Reich des Astralen über und fange dort gewissermaßen das entwendete oder verlorene Ding ein.

Als ich den Brief des Swami bekam, hatte ich gerade eine Meerschaumzigarrenspitze verloren; ich vermutete, sie sei mir vom Geschäftsdienstler gestohlen worden. Jedenfalls suchte ich sechs Wochen lang - wie der Mensch ja so oft die lächerliche Marotte hat, wertlose Sachen mit aller Gewalt wiederzubekommen vergeblich nach ihr. Der Kuriosität wegen befolgte ich das Rezept des Inders; an seine Wirkung glaubte ich nicht im geringsten. Neugier vor allem war's, die mich bewog, die Vorschrift sorgfältig zu befolgen. - Einige Tage vergingen, und ich hatte längst die Angelegenheit vergessen, da ging ich eines Mittags wie immer nach Hause. Es pflegte dies gewöhnlich um ein Uhr zu geschehen; diesmal jedoch wurde es zwei Uhr, obschon kein Grund für mich vorlag, mich so zu verspäten.

Auch nahm ich meinen Weg nicht wie sonst ihn abkürzend durch einen öffentlichen Durchlass eines Hauses, sondern wählte trotzdem die Strecke länger war, eine sehr belebte große Straße. An die Meerschaumspitze dachte ich nicht im entferntesten. - Ich konnte nicht besonders schnell gehen, da ein starkes Menschengedränge herrschte. Ich schritt daher hinter zwei Männern her, die in eifrigem Gespräch miteinander begriffen waren. Ich hörte natürlich gar nicht hin, und überdies sprachen sie Tschechisch, so dass ich sie sowieso nicht hätte verstehen können. Plötzlich machte der eine von ihnen Halt; infolgedessen musste auch ich einen Moment stehen bleiben. Er zog einen Gegenstand aus der Tasche und hielt ihn dem andern hin. Es war ein schwarzes Lederetui, das mir merkwürdig bekannt vorkam. Er klappte es auf, und der andere schaute hinein.

Zu meinem maßlosen Erstaunen sah ich, dass es meine Zigarrenspitze war! Ich überlegte, was ich tun sollte. Währenddessen trennten sich die beiden. Ich ging dem einen nach in der falschen Annahme, er hätte das Etui an sich genommen. An einer leeren Straßenecke stellte ich ihn und sagte, ich hätte die Zigarrenspitze verloren, und da sie mir lieb sei, möchte ich sie gerne von ihm wiederkaufen. Ich versicherte dem Mann, der ziemlich ärmlich gekleidet war, es läge mir fern, sie umsonst zurückzuverlangen. Der Mann beteuerte mir, als ich ihm dabei ein Trinkgeld in die Hand drückte, ich müsse falsch gesehen haben: der andere hätte das Etui wieder in die Tasche gesteckt. Dennoch wollte er mir die Spitze rasch beschaffen, denn der andere hätte sie ihm zum Kauf angeboten. Nachmittags um vier Uhr werde er, da es sich noch um andere Sachen handle, da und dort (im Hofe eines Gasthauses) wieder zusammenkommen; ich solle mich doch ebenfalls einstellen. Pünktlich um die genannte Zeit kam ich natürlich.

Ein paar Minuten später kamen die beiden. Durch ein scheinbar harmloses Gespräch veranlasste der ärmlich gekleidete den andern, ihm die Zigarrenspitze nochmals zu

zeigen. Wie ein Habicht fuhr ich dazwischen, als der Mann die Spitze hervorzog. Ein kurzer Wortwechsel entspann sich, aber als der »Finder« merkte, dass ich mit Milde verfuhr und gar nicht daran dachte, mit ihm zur Polizei zu gehen, wie er gefürchtet haben mochte, wurde er ungemein freundlich, nahm das Geld, das ich ihm bot, schmunzelnd an und erklärte mir, er hätte es im Grandhotel, wo er Kellner sei, in einer Konzertloge gefunden und zwar vor sechs Wochen. Da sich ein Verlustträger nicht gemeldet hätte, habe er die Spitze geglaubt behalten zu dürfen. - Da ich gerne herausbekommen wollte, welche näheren Umstände den Mann denn bewogen hätten, gerade heute nachmittag um zwei durch die Obstgasse zu gehen, stellte ich allerlei diesbezügliche Fragen. Natürlich kam das dem Kellner merkwürdig vor oder verdächtig; jedenfalls wurde er sehr misstrauisch und schließlich ein wenig barsch. Worauf ich mich von ihm verabschiedete. - jedenfalls: Meine Spitze hatte ich auf diese höchst sonderbare Weise wiederbekommen. Soll ich es als Wirkung des tibetischen Diagramms auffassen? fragte ich mich. Möglich: es war ein Zufall! Ich beschloss, einen zweiten Versuch zu machen. Ich konnte seit längerer Zeit einen Spazierstock, der die Form eines Golfstockes hatte, nicht mehr finden und nahm an, ich hätte ihn irgendwo stehen lassen. Abermals zeichnete ich das erwähnte geometrische Zeichen und stellte mir in seiner Mitte den Golfstock vor. - Am nächsten Morgen lag der Stock quer über einem Sessel in dem Vorzimmer meiner Wohnung. Das Dienstmädchen schwor, sie hätte ihn bestimmt nicht dorthin gelegt. Auch sonst konnte mir niemand darüber Aufschluss geben. Wochenlang hatte der Stock natürlich unmöglich an dieser täglich benützten Stelle liegen können!

Diesmal konnte kaum ein Zufall mitgespielt haben! Ich nahm mir vor, einen dritten Versuch zu machen, und wartete auf eine Gelegenheit, die ein Gelingen so gut wie sicher ausschließen müsste. Sie bot sich bald. - Ich wohnte damals dicht an der Moldau in einem Haus, das an eine Mühle angebaut war. Die Mauer nach Osten wurde von einem reißenden Arm des Flusses umspült, der dort aus der Mühle hervorschoss. Beim Abschneiden eines Blumenstock-Astes fiel mir eines Tages die Schere - ein uraltes kurios geformtes Erbstück noch von meinem Großvater herstammend - aus dem offenen Fenster ins Wasser hinab. -Diesmal wird der tibetische Zauber selbstverständlich versagen, glaubte ich, machte aber für alle Fälle das Experiment nochmals.

Das Unglaubliche, schier Unmögliche geschah! Es erschütterte mich buchstäblich: Die Schere lag eines Morgens wieder auf meinem Schreibtisch! Ich glaubte im ersten Augenblick, ich sei verrückt geworden. Dann sagte ich mir: Wahrscheinlich trügt dich dein Gedächtnis und du hast damals eine ganz andere Schere aus dem Fenster fallen lassen. Ich lief sofort in die Küche und fragte das Dienstmädchen: Haben Sie diese Schere hier auf meinen Schreibtisch gelegt. - »Jawohl, gnädiger Herr!« - Wann? -Gestern abend, als Sie nicht zuhause waren, gnädiger Herr!« - Wo haben Sie sie denn gefunden? - »Der Müllerbursch Johann hat sie gebracht und hat gemeint, wir hätten sie vielleicht ins Wasser fallen lassen.« - Aber wie konnte der Mensch sie denn aus dem tiefen Bach wieder herausholen? Hat er vielleicht dort gefischt, und warum? - »Nein, der Bach ist doch seit gestern abgelassen und trocken; die Müller haben das Wehr heruntergelassen, weil was am Rad kaputt ist«, erklärte mir das Mädchen. »Wahrscheinlich hat der Jan dabei die Schere gefunden; ich kann ihn ja fragen.« - Ich blickte aus dem Fenster: Das Bett des Stromarmes war wasserleer. Scherben und Konservenbüchsen lagen dort herum!

Zufall sollte alles das sein! Unmöglich! Ausgeschlossen. Ich war derart aufgeregt, dass ich noch am selben Tag allen meinen Freunden erzählte, was geschehen war. Sie lachten mir fast ins Gesicht. Waren natürlich der festen Meinung, ich flunkere. Meine Beteuerungen halfen nichts: Lieber glauben die Menschen, man lüge, als dass sie verblüffende Vorkommnisse gelten ließen; die Schlussfolgerungen, die sie daraus ziehen müssten, sind ihnen unbequem!

Bis heute habe ich keine rechte Erklärung, was bei dem Erlebnis für Umstände mitgespielt haben mögen. In der Sache Zigarrenspitze« ließen sich allenfalls noch Deutungen finden: Telepathische Schwingungen konnten verursacht haben, dass jener Kellner und ich in derselben Minute zusammentrafen im Menschengewühl; merkwürdig genug, aber doch immerhin möglich! - Bei der Schere erscheint dergleichen jedoch ausgeschlossen! Man kann doch wahrlich kaum annehmen, dass ich durch unbewusst ausgeübte Magie ein Mühlrad zerbrochen hätte! (Und wäre das Rad nicht zerbrochen, niemals hätten die Müller den Flussarm trocken gelegt!) – Als ich Jahre später das Erlebnis meinem Freund Lall erzählte, sagte er: Gewisse Elementarwesen hätten alles bewirkt. Tibetanische Diagramme, wie das mir gegebene, zwängen sie zu gehorchen. - Aberglauben selbstverständlich! wird der aufgeklärte Europäer sagen. Meinetwegen:

Aberglauben, aber wieso kann er derartige erstaunliche Wirkungen hervorbringen? - Warum später die Methode versagt hätte (ich machte selbstverständlich noch viele derartige Versuche, aber nie mehr sind sie geglückt!), erklärte mir Lall damit, dass ich den Erfolg der Versuche niemand hätte mitteilen dürfen, insbesondere hämischen Skeptikern nicht. Dadurch sei den Elementarwesen die Freiheit wiedergegeben worden und das Diagramm keine Zauberformel mehr. - Nebenbei: Die Schere nahm dasselbe tragische Ende wie das früher erwähnte Automobil - sie verbrannte. Das heißt: Sie geriet eines Tages in den Herdofen und wurde durch die Glut unbrauchbar. Die »Elementals« halten also vermutlich streng darauf, ihre Wut an den Gegenständen auszulassen, mit denen sie einmal zu tun hatten.

Zurück nun zu dem Fakir Nr. 2, von dem ich erwähnte, er hänge mit dem Kopf nach abwärts an einem Baum, eine Abbildung, die ich einst in dem Buche Campbell Omans gesehen hatte. Der auf einem Bein stehende Fakir war in Schmidts Buch über Fakirtum abkonterfeit gewesen und hatte mir bekanntlich zu der Balanceübung verholfen. Die Nachahmung des Kopfabwärtshängenden ließ sich nicht leicht bewerkstelligen, auch glaube ich nicht, dass sie irgendwelche wichtige Folgen gezeitigt hätte, war sie doch sinnfälliger exoterischer Unsinn. Eine Erklärung, was sie im Grunde besagen will, kann ich nur vermuten. Ich meine so, gestützt auf Winke in indischen Schriften: Im Lauf der Entwicklung durch den Yoga wird der Mensch allmählich anders polarisch als ein gewöhnlicher. Vielleicht ist der Ausdruck »polarisch« unzutreffend, aber wie kann ich ein Wort für einen Vorgang finden, von dem ich so gut wie nichts weiß! - Ob die Inder der Vorzeit etwas Genaueres über das Gravitationsgesetz wussten er ob Newton wirklich der erste Mensch war, der es herausgefunden hat, lässt sich heute nicht einmal ahnen.

Jedenfalls dürfte man annehmen, dass die alten Asiaten - die Chinesen noch am ehesten - sich Gedanken gemacht haben, warum "alle Dinge an die Erde gebunden sind, und nur Vögel und Insekten fliegen können. Weg von der Erde und frei werden! Das war sicherlich ihr Wunsch, zumindest der der Asketen und Yogis! Wenn dann zudem bei ihnen einmal ein Fall vorgekommen ist wie etwa der des katholischen

Mönchs von San Nito, von dem berichtet wird, er sei in der Verzückung während seiner Gebete vor tausenden Zuschauern bis hinauf zum Kirchendom geschwebt (hunderte ähnliche Fälle werden berichtet!) so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass primitive Forscher nachgegrübelt haben, wie ein solcher Vorgang sich ohne Eingreifen eines Dämons oder Gottes erklären ließe. Besonders bei den alten Ägyptern dürfte das der Fall gewesen sein, da die Kaste der Priester bei ihnen ja zugleich Hüter der Wissenschaft war. Sehr nahe liegt der Gedanke, dass einer oder der andere von ihnen auf die Idee verfiel, zu versuchen, ob ein Hängen mit dem Kopfe nach abwärts nicht irgendwelche Resultate in Hinblick auf das freie Schweben erzielen könnte. Vielleicht haben dann solche Experimente den Glauben im Volke erweckt, sie seien der eigentliche Schlüssel, die gewünschten Phänomene zu beherrschen. Ich glaube, dass, wenn tatsächlich das lange Hängen mit dem Kopfe nach abwärts mit Erfolg gekrönt sein sollte, die rein mechanische Ausübung es natürlich nie zuwege bringt, außer sie wäre mit geistigen Vorstellungen begleitet, wie ich es ähnlich beim graden Aufrechtstehen und Balancehalten beobachtet habe. Möglich auch, dass das Abwärtshängen gewisser Fakire physiologische Veränderungen bezweckt - Folgen des Blutandranges nach dem Kopf.

Gewisse andere Fakirübungen zielen nämlich auch auf Blutzustrom zum Gehirn ab, wie zum Beispiel langsames Einatmen und möglichst heftiges Ausatmen. Dass alle solche und ähnliche Methoden heftiger Art nur den Zweck haben, Trance herbeizuführen - Autohypnose und so weiter - kann man wohl als erwiesen ansehen. Schritte in der entgegengesetzten Richtung also, die ein Mensch, der vorwärts schreiten will auf dem Pfade der Entwicklung, machen sollte! Mit kurzen Worten wiederholt und zusammengefasst: Die Entwicklung und der Aufstieg für den Menschen liegt in immer größerer Erweiterung seines Bewusstseins und nicht in der Unterbrechung oder Verschiebung oder gar Verminderung! Obgleich es den Anschein haben mag, als sei Yoga und alles, was in dieses Gebiet schlägt, eine Art Treibhausvorgang, so bedeutet doch meines Erachtens eine solche Beschleunigung keinesfalls etwas Widernatürliches, sondern vielmehr das wichtigste, was man auf Erden, solange man hier lebt, anstreben kann. »Die einzige Tat, die des Vollbringens wert ist«, so sagen indische Schriften.

Zum dritten Fakir: Er hält ein Menschenalter lang den Daumen gegen die innere Handfläche, bis der Nagel durch sie hindurchwächst. Warum wohl? Was hat der, der die Übung als erster machte, sich dabei gedacht? Auf's Geratewohl hat er wohl auf keinen Fall gehandelt! Folgende Vermutung drängt sich mir auf: In früheren Zeiten und heute noch bei Wilden und sogar bei Moslim gilt der Geistesgestörte als heilig. Hystero Epilepsie erweckt den Anschein, als sei der davon Befallene ein Wahnsinniger. Mohammed war bekanntlich von Natur aus Epileptiker! Ein Epileptiker, wenn er von dem Krampf ergriffen wird, dreht den Daumen nach innen, aber nicht nur das: Er biegt auch die Zunge nach rückwärts in den Schlund! Als ich das einmal beobachtete, stieg mir sofort die Frage auf: Ob wohl Fakire, wie die zuletzt erwähnten, wohl auch ihre Zunge verschlucken?

Ich forschte nach, so gut ich konnte. Meine Vermutung wurde alsbald von meinem Bekannten, dem Swami in Myavati, bestätigt. Er schrieb mir: »Ich kenne diese Fakirsekte von Amritsar her genau; sie machen beständig das Kechari Mudra (Zungenverschlucken)!« Ich hatte also recht: Sie ahmten die äußeren Begleiterscheinungen der Epilepsie nach! Ob es ihnen dadurch allein genügt, epileptisch zu werden, kann ich nicht beurteilen. Ausgeschlossen ist es durchaus

nicht, wenn man sich vorhält, dass der umgekehrte Prozess möglich ist, nämlich Aufhebung eines Epilepsieanfalles dadurch, dass man dem Betreffenden die Daumen löst und seine Zunge wieder in die natürliche Lage zurückzwingt. Schon die Rajayoga Vorschriften des Patanjali verraten, dass man schon in sehr alten Zeiten einem Naturgesetz auf die Spur gekommen war, das man etwa so ausdrücken könnte: Wirkungen physiologischer Art können, äußerlich nachgeahmt, jene Ursachen wiederhervorrufen, aus der sie ursprünglich hervorgingen; man kann also unter Umständen Wirkungen und Ursachen miteinander vertauschen! Um ein Beispiel anzuführen: Langsames tiefes Atemholen bringt Stetigkeit der Gedanken als Folge hervor; umgekehrt: Gedankenstetigkeit und Konzentration der Aufmerksamkeit hat tiefes Atmen zur automatischen Folge! - Dieses Beispiel allein ist schon ein wertvoller Schlüssel zu praktischer Magie. Allerdings wird ein phantasieloser Mensch ihn nicht ins Schloss stecken, geschweige denn ihn darin umdrehen! - Die gefundene Erklärung, jene Fakirsekte drehe lediglich die Daumen nach innen, um Epilepsie herbeizuführen, befriedigte mich eine Weile, dann aber stellte ich mir die Frage: Warum halten sie den Daumnagel gegen die Handfläche?

Der natürliche Epileptiker hält den Daumen nur in die Faust gekrampft! Ein kleiner Unterschied also! - Stigmen erzeugen auf primitive Art, fiel mir plötzlich ein. Ich vermute, ich bin damals auf eine richtige Spur gekommen! Ob sich diese Übung wohl auf die Jesuslegende bezog? Sofort schrieb ich an meinen Freund nach Mayavati, wie alt wohl das Daumen »mudra« sein könne und ob sie vielleicht aus der Zeit um Christi Tod herum stamme. Nach einigen Monaten erhielt ich die Antwort: »Ich habe mich genau erkundigt; sie war zu Zeiten des Buddha Gotamo schon bekannt und gehörte damals - also einige Jahrhunderte vor Jesus - zum Repertoire der Hathayogis!« - Sind es demnach die Stigmen, die jene Sekte anstrebt, und nicht nur der Zustand epileptoider Vorgänge? Vielleicht beides zusammen. - Nicht nur bei der stigmatisierten Therese Neumann in Konnersreuth, sondern bei sehr vielen früheren Stigmatisierten wurde festgestellt, dass sie keine Nahrung, weder feste noch flüssige mehr nötig haben, um am Leben zu bleiben!

Eine verblüffende Erscheinung, die, von Medizinern sehr verzwickelt »erklärt« wird, jedenfalls aber eine Erscheinung, die von Fastenkünstlern nie zuwege, gebracht wurde; ihr Weltrekord ist: 68 Tage Fasten, dabei aber tranken sie alle Wasser! - Offenbar müssen also bei den Stigmatisierten gewisse seelische Faktoren die Hauptrolle spielen und jene »Verwandlung des Blutes« verursachen. Dass Wegfall jeglicher Ernährung des Leibes den Hochgrad möglicher physischer Veränderung als Folge seelischer Vorgänge darstellen sollte, ist nicht anzunehmen. Bei Daniel Home, dem berühmten schottischen Medium, wurde von den ersten englischen Gelehrten festgestellt, dass, wenn er in Trance war, sich die Höhe seines Körpers um mehr als einen Schuh verringerte oder vermehrte! Das klingt nur wunderbar für die Mehrzahl der Menschen, die keine Ahnung hat, was Materie oder Stoff im Grunde eigentlich ist! Stigmen, Blutaustritt aus den Augen usw. sind natürlich nur Begleiterscheinungen der erwähnten Fähigkeit, ohne Nahrung leben zu können, und nicht deren Ursache! Das Gesamtbild dieser » Krankheit« , davon bin ich fest überzeugt, hat auch nicht das Geringste mit dem Drama auf Golgatha zu tun!

Es wird bloß von der Kirche so gedeutet, weil es eine gewisse Ähnlichkeit damit hat! Zu dieser Ansicht bewegt mich eine Erfahrung, die ich machte, als ich noch Schüler des J... war. Wie ich bereits erzählt habe, traten bei meinen Mitschülern Stigmabeginne ein. Nun machte aber ein Freund von mir, ein Arzt an der Prager

Irrenanstalt, der nicht Schüler des J... war, zu gleicher Zeit Yogaübungen nach Patanjali, Gedankenkonzentrationen, die mit der Jesuslegende nicht das geringste zu tun hatten. Siehe da: auch er bekam Stigmenbeginne! - Ist da nicht das Richtige, anzunehmen: Stigmen sind die äußeren Zeichen, dass eine Veränderung des Körpers eintritt, wenn die betreffende Station auf dem Wege der Entwicklung erklommen wird? Eine Station ähnlich der Vision Mohammeds von dem weißen Pferde? - Und handelt es sich wirklich um ein Naturgesetz physiologischer Art hier, so wäre mit einem Schlage erklärt, welchen Sinn die Daumenübung der gewissen Fakirsekte hat: Veränderung des Leibes!

Ich habe gesagt, dass es zweckloses Beginnen ist, in die Speichen des Schicksalsrades eingreifen zu wollen, indem man mit Eifer und Fleiß den äußern Beruf im Leben erfüllt. Den Schatten an der Wand mit Kalk bewerfen, habe ich es genannt. An Wert steht solche Berufsfreudigkeit nicht um einen Zoll höher als das Gegenteil: Vagabundentum! Es sei denn, es träte »von oben etwas hinzu«! - Wenn ein Hosenträgerfabrikant es fertig bringt, seinen Beruf einträglicher zu gestalten, indem er seine Geschäftsspesen verringert, was ist bestenfalls das Resultat? Er erwirbt sich ein Vermögen, sein Sohn wird es erhalten und der Enkel vertun, wie das die Regel ist. Was hat der Mann gewonnen? Spreu! - Das trifft aber nicht nur Leute aus der Hosenträgerbranche, es gilt für Alle! Wertunterschiede sind nur äußerer Schein. Aus der Höhe gesehen, ist Grasebene und Hochwald grüner Fleck. Tritt jedoch »von oben« etwas hinzu - beim Hosenträgerfabrikanten wie bei Alexander dem »Großen« - sofort ändert sich das Bild: Was vordem wertlos war, wird augenblicklich sinnreich und Weg zum Ziel. Das Durchschauenlernen, was der »Vermummte« will, indem er das Schicksal verhängt, das nenne ich jenes »von oben«! Wer dieses Hören- und Sehenlernen sich nicht zu eigen macht, der gleicht einem Kind, das in die Schule geht und nicht weiß, dass es aufpassen soll. jeder Tag in solch Falle ist vertan. Besser noch: Bewusst die Schule schwänzen und ein Vagabund werden!